Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 119 (1951)

Heft: 38

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich 13 Fr., halbjährlich 6 Fr. 70 (Postkonto VII 128). Postabonnemente 50 Rp. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Rp. — Erscheint am Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. — Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 20. September 1951 **119. Jahrgang • Nr. 38**

Hornussen

Inhaltsverzeichnis: Der Rosenkranz — Schweiz. Katholische Bibelbewegung — «Fatima und die Kritik» — XVI. Kantonale Erziehungstagung in Luzern — Die Zahl 666 in der Apokalypse — Die seelsorgliche Erfassung und kulturelle Bildung der Landjugend — Lichtbild und Seelsorge — Um den neuen Kalender — Kirchenchronik — Inländische Mission — Beilage: Die Enzyklika «Sempiternus Rex»

Der Rosenkranz

Am 15. September 1951 richtete Papst Pius XII. an alle Bischöfe ein Rundschreiben über den marianischen Rosenkranz. Einleitend erinnert der Heilige Vater daran, wie er seit jeher Kirche, Welt und Menschheit dem mütterlichen Schutze Marias anbefohlen, was er besonders in der unsicheren und gefahrdrohenden Gegenwart und Zukunft wiederhole und deshalb im kommenden Monat Oktober das Rosenkranzgebet empfehle. Der Papst ist beredt und findet warme Worte für den Rosenkranz, was sich gewisse Rosenkranzstürmer gesagt sein lassen dürfen. Wenn der Rosenkranz so gebetet wird, wie er soll und er auch hier wieder empfohlen wird, sind alle Einwände hohle und unkirchliche Deklamation. Eindringlich empfiehlt der Heilige Vater den Hausrosenkranz. Eindrucksvoll ist der durch Dogma und Erfahrung begründete Hinweis auf die biblische Steinschleuder Davids gegen die Rüstung Goliaths. An Gebetsintentionen fehlt es wahrhaftig nicht!

Das Rundschreiben ist in Nr. 215, vom Sonntag, dem 16. September 1951, im «Osservatore Romano» im lateinischen Original veröffentlicht worden. und wird nachfolgend in privater Originalübersetzung dargeboten. A. Sch.

Angesichts drohender Übel haben Wir, seitdem Wir durch den Ratschluß der göttlichen Vorsehung auf den Stuhl Petri erhoben worden sind, niemals aufgehört, die Geschicke der Menschheitsfamilie dem sichersten Schutze der Gottesmutter anzuvertrauen. Zu diesem Zwecke haben Wir, wie Ihr wohl wißt, mehr als einmal Mahnschreiben erlassen. Ihr wißt, ehrwürdige Brüder, mit welchem Eifer, mit welch seelischer Bereitwilligkeit und Eintracht die christlichen Völker überall diese Unsere Mahnungen befolgt haben. Das haben aufs schönste die wiederholten prächtigen Schauspiele der Religiosität gegenüber der hehren Himmelskönigin bewiesen und vor allem jene Freudenkundgebung des ganzen Erdkreises, die Wir mit Unseren eigenen Augen schauen konnten, als Wir im verflossenen Jahre, umgeben von einer ungezählten Menschenschar, auf dem Petersplatz feierlich erklärten, die Jungfrau Maria sei mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen worden.

Wenn das aber angenehme Erinnerungen sind und Uns das feste Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit tröstet, so fehlt es doch heute auch nicht an Gründen schwerer Betrübnis, die Unser väterliches Herz mit Sorge erfüllen und bedrängen.

Ihr wißt nämlich wohl, ehrwürdige Brüder, wie leiderfüllt die Zeiten sind. Die brüderliche Eintracht der Staaten ist schon lange in die Brüche gegangen und noch nicht überall wiederhergestellt. Wir sehen im Gegenteil überall die Herzen durch Haß und Zwietracht aufgewühlt, und weiterhin drohen die Gefahren blutiger Zusammenstöße unter den Völkern. Dazu kommt der wütendste Verfolgungssturm, welcher die Kirche in nicht wenigen Teilen des Erdkreises der Freiheit beraubt, mit Verleumdungen und Drangsalen aller Art und bisweilen auch mit dem vergossenen Blute der Märtyrer schon lange auf grimmigste quält. Wie vielen und großen Heimsuchungen sehen Wir da in jenen Gegenden die Herzen vieler Söhne ausgesetzt, den ererbten Glauben wegzuwerfen und von der Einheit mit diesem apostolischen Stuhle aufs kläglichste zurückzutreten. Auch können Wir das neue verübte Verbrechen nicht mit Schweigen übergehen, woran Wir nicht allein euch, sondern auch den gesamten Klerus, die einzelnen Eltern und die staatlichen Behörden mit größtem Seelenschmerze erinnern wollen, nämlich die schändlichsten Bemühungen der Gottlosigkeit gegen die strahlende Unschuld der Kinder. Nicht einmal die unschuldige Kindheit wird geschont, da es nicht an solchen fehlt, welche sich leider verwegen unterfangen, die Blumen abzureißen, die im mystischen Garten der Kirche als schönste Hoffnung für Religion und Staat heranwachsen. Wer dessen gedenkt, verwundert sich nicht, daß die Völker weithin unter der Last der göttlichen Strafgerichte heimgesucht seufzen und sogar in der Furcht noch größerer Unglücke leben.

Verliert jedoch den Mut nicht, ehrwürdige Brüder, wenn Ihr die Schwere so vieler Heimsuchungen in Gedanken erwäget, sondern erinnert euch an jenes göttliche Wort: «Bittet und es wird euch gegeben werden; suchet und ihr werdet finden; klopfet an und es wird euch aufgetan werden» (Luk. 11, 9), und eilet mit noch größerem Vertrauen im Herzen zur jungfräulichen Gottesmutter. Zu ihr hat in gefahrdrohender Zeit das christliche Volk vorzüglich immer

und immer wieder seine Zuflucht genommen, denn sie ist ja «dem ganzen Menschengeschlechte Ursache des Heiles geworden» (Irenaeus, Adv. haer. III, 22; MG 7, 959).

Wir sehen daher nicht ohne frohe Erwartung und feste Hoffnung den Monat Oktober zurückkehren, wo die Christgläubigen in häufigerem Kirchenbesuch sich durch das heiligste Rosenkranzgebet an Maria zu wenden pflegen. Wir wünschen, ehrwürdige Brüder, daß diese Bitten in diesem Jahre mit eifrigerer Herzensbeflissenheit verrichtet werden, wie es die dräuenden Nöte verlangen. Wir sind Uns nämlich ganz klar über die Wirksamkeit und Kraft dieses Ritus, um die mütterliche Hilfe der Jungfrau zu erlangen. Obwohl man diese nicht nur durch eine Gebetsweise verdienen kann, so glauben Wir doch, daß das aufs beste und reichste durch die Verrichtung des marianischen Rosenkranzgebetes geschieht, wie es dessen eher göttliche als menschliche Herkunft und seine Art und Weise empfehlen.

Denn was ist geeigneter, was schöner, als die Blumen, mit welchen diese mystische Krone gewunden wird, nämlich das Gebet des Herrn und der englische Gruß? Wenn aber zu den Gebeten, die mündlich wiederholt werden, die Betrachtung der Geheimnisse hinzukommt, steht allen, auch den Ungebildeten und Ungelehrten, in heilsamster Weise ein leichter und schneller Weg zur Förderung und zum Schutze des Glaubens zur Verfügung. Und in der Tat eignet sich durch ihre häufige Erwägung das Herz allmählich die innewohnende Kraft an und schöpft sie in sich hinein, wird wunderbar zur Hoffnung auf die unsterblichen Güter entflammt und nachhaltig und innig zur Nachfolge Christi und seiner Mutter angetrieben. Schlußendlich hat die so viele Male wiederholte gleiche Gebetsformel, geschweige denn unfruchtbar und lästig zu sein, im Gegenteil erfahrungsgemäß eine wunderbare Kraft, um den Betenden Vertrauen auf Erhörung einzuflößen und dem mütterlichen Herzen Mariens sozusagen süße Gewalt anzutun!

Es sei daher eure angelegentliche Sorge, ehrwürdige Brüder, daß die Christgläubigen anläßlich des kommenden Monates eine so fruchtbare Gebetsweise aufs sorgfältigste üben und in ihrer Hochschätzung und Praxis immer mehr Fortschritte machen. Durch euch soll ihre Würde, Kraft und Vortrefflichkeit dem christlichen Volke voll aufgehen.

Doch ist es Unser besonderer Wunsch, daß seine Verwendung im häuslichen Bereiche allüberall wieder aufblühe, heiliggehalten und in neuer Kraft sich entfalte. Vergeblich nämlich sucht man das bedrohte Geschick der bürgerlichen Gesellschaft zu retten, wenn nicht die häusliche Gemeinschaft, das feste Prinzip des ganzen menschlichen Zusammenlebens, sorgfältig nach der Norm des Evangeliums ausgerichtet wird. Für die Lösung dieser schweren Aufgabe halten Wir die Verrichtung des häuslichen Rosenkranzgebetes überaus geeignet. Welch süßes und Gott überaus wohlgefälliges Schauspiel ist es doch, wenn am Schlusse des Tages das christliche Haus vom wiederholten Lobe der hehren Himmelskönigin widerhallt! Dann vereint dieses gemeinschaftliche Gebet Eltern und Kinder nach des Tages Arbeit vor dem Bilde der Jungfrau in wundervoller Eintracht der Herzen untereinander; dann vereint es sie fromm mit den Abwesenden, mit den Verstorbenen; schließlich verbindet es alle mit dem süßesten Bande der Liebe inniger mit der allerseligsten Maria, welche wie eine liebevollste Mutter in der Schar der Kinder zugegen sein wird und in reichem Maße die Gaben der Einheit und des häuslichen Friedens schenkt. Dann wird das Haus der christlichen Familie nach dem Vorbilde der Familie von Nazareth auf Erden eine Heimstätte der Heiligkeit und gewissermaßen ein Gotteshaus werden, in welchem der marianische Rosenkranz nicht nur eine besondere Art und Weise des Gebetes sein wird, die täglich mit süßem Wohlgeruch zum Himmel emporsteigt, sondern auch eine überaus wirksame Schule christlicher Zucht und christlicher Tugend. Denn die wunderbaren zur Betrachtung vorgelegten Geheimnisse des Glaubens werden Anlaß sein, daß die im Alter Vorgerückten, die herrlichen Vorbilder Jesu und Mariä vor Augen, dieselben täglich mehr im praktischen Leben verwirklichen, aus ihnen in engen und harten Verhältnissen Trost schöpfen und dadurch bewogen werden, in nützlicher Weise auf die Schätze der himmlischen Güter zurückzugreifen, «an die kein Dieb herankommt und die keine Motte verdirbt» (Luk. 12, 33). Den Herzen der Kinder werden die wichtigsten Hauptstücke des christlichen Glaubens so eingeprägt, daß in ihren unschuldigen Herzen fast von selber die Liebe zum gütigsten Erlöser erblüht, wenn sie, dem Beispiele ihrer Eltern folgend, Gottes Majestät auf den Knien ehren und schon von zarter Jugend an lernen, wieviel gemeinschaftlich vor Gottes Thron getragene Bitten vermögen.

Wir zögern daher nicht, wiederum und ausdrücklich zu bekennen, daß Wir zur Heilung der Übel unserer Zeit große Hoffnung setzen auf den marianischen Rosenkranz. Denn die Kirche stützt sich nicht auf die Gewalt, nicht auf die Waffen, nicht auf menschliche Macht, sondern auf die Hilfe von oben, welche durch solches Beten erlangt wird. Wie mit einer Davidsschleuder ausgerüstet, greift sie unerschrocken den höllischen Feind an, dem sie die Worte des jugendlichen Hirten entgegenhalten kann: «Du kommst zu mir mit Schwert und Lanze und Schild, ich aber komme zu dir im Namen des Herrn der Heerscharen; und diese ganze Gemeinde soll wissen, daß der Herr nicht im Schwerte und in der Lanze rettet.» (1 Kön. 17, 44, 49.)

Daher wünschen Wir sehnlich, daß alle, ehrwürdige Brüder, unter eurer Führung und Mahnung, diesen Unseren väterlichen Mahnungen mit vereintem Herz und Mund und in derselben Inbrunst der Liebe fromm entsprechen. Wenn die Übel und die Anstrengungen der Bösen sich mehren, möge ebenfalls täglich mehr die Frömmigkeit aller Guten wachsen und zunehmen. Sie sollen sich Mühe geben, von unserer liebevollsten Mutter besonders durch diese Gebetsweise, die ihr sehr teuer ist, zu erlangen, daß für Kirche und menschliche Gesellschaft baldmöglichst bessere Zeiten aufleuchten.

Es möge, so bitten Wir alle, die überaus mächtige Gottesmutter, angefleht von den Bitten so vieler Kinder, von ihrem eingeborenen Sohne erlangen, daß jene, die von der Wahrheit und von der Tugend bedauerlicherweise abgeirrt sind, bekehrten Herzens zu ihnen zurückzufinden; daß Haß und Feind-

Schweiz. Kath. Bibelbewegung

(Mitg.) *2. Bibelkurs für Priester in Schönbrunn:* 8.—12. Oktober 1951.

Der Kolosserbrief (Die Größe Christi). Drei Tage Einführung und Betrachtung, am vierten Tage (bis 15.00 Uhr) Aussprache und Anregungen zur homiletischen Auswertung des Briefes.

Der ganze Bibelkurs (inkl. 4. Tag) wird gehalten und geleitet von H.H. Dr. R. Gutzwiller, Zürich.

Anmeldungen direkt an: Leitung Bad Schönbrunn ob Zug.

schaft, welche die Quellen aller Zwietracht und allen Elendes sind, glücklich beigelegt werden; daß wahrer, billiger, ehrlicher Friede herrsche und den einzelnen, den Familien, den Völkern und Nationen glückverheißend erstrahle; daß endlich die Rechte der Kirche, wie es billig ist, gewahrt werden und die wohltätige Kraft, die aus ihr erwächst, in die Herzen der Menschen, in die Stände der Bürger in brüderlichem Bunde miteinander vereine und zu jenem Wohlergehen führe, das die Pflichten aufeinander abstimmt, schützt und vereint, niemanden verletzt und durch gegenseitige Freundschaft und gegenseitige Zusammenarbeit täglich zunimmt.

Mögen auch jene in eurem Geiste nicht fehlen, ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne, wenn Ihr im marianischen Rosenkranzgebete neue Blumen windet, die in Gefangenschaft, Kerker, Konzentrationslagern elend schmachten. Es befinden sich darunter, wie Ihr wißt, auch Bischöfe, welche deswegen von ihren Sitzen vertrieben worden sind, weil sie die hochheiligen Rechte Gottes und der Kirche mannhaft vertreten haben; Söhne, Familienväter und Familienmütter, die aus dem häuslichen Heime herausgerissen worden sind und in unbekannten Ländern und in unbekannten Himmelsstrichen ein unglückliches Leben fristen. So wie Wir diese alle in besonderer Liebe umfangen und väterlichen Herzens umarmen, wollet auch Ihr, bewogen von jener Bruderliebe, welche die christliche Religion nährt und hegt, zusammen mit Uns vor dem Altare der jungfräulichen Gottesmutter beten und ihrem mütterlichen Herzen innig empfehlen. Sie wird deren Leiden zweifelsohne süß lindern und mildern durch Vorhalten der Hoffnung auf ewigen Lohn und ebenfalls, wie wir festiglich vertrauen, das baldige Ende so vieler Nöte reifen lassen.

Wir zweifeln nicht daran, ehrwürdige Brüder, daß Ihr mit eurer üblichen Sorgfalt diese Unsere väterlichen Mahnungen auf die am besten geeignete Art und Weise eurem Klerus und Volke mitteilen werdet. Ebenso sind Wir sicher, daß alle Söhne, die Wir überall bei allen Völkern haben, dieser Unserer Einladung sehr gerne entsprechen werden. Als Erweis unserer dankbaren Gesinnung und als Unterpfand der himmlischen Gnaden erteilen Wir sowohl euch allen einzeln, als auch der jedem von euch anvertrauten Herde, besonders jenen, die nach Unserer Meinung vor allem während des Monates Oktober den marianischen Rosenkranz fromm beten werden, voll inniger Liebe den apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom bei St. Peter, am 15. September, am Feste der Sieben Schmerzen der allerseligsten Jungfrau Maria, im Jahre 1951, im 13. Unseres Pontifikates.

PIUS PP. XII.

«Fatima und die Kritik»

Dies ist der Titel eines Aufsatzes von P. L. G. Da Fonseca, SJ., im Mai-Heft der portugiesischen Zeitschrift «Brotèria». Er hat sich dabei hauptsächlich mit Autoren deutscher Zunge auseinanderzusetzen (Karrer, Schaezler, Brenninkmeyer), die ihrerseits auf einen Belgier (Dhanis) zurückgehen und ihn vielfach noch überbieten. Einleitend bemerkt Fonseca, er habe es bisher mit dem Wort des Diözesanbischofs von Leiria gehalten: «Lassen wir sie (nämlich die Kritiker) reden. U. L. Frau wird es auf sich nehmen, sie zu widerlegen.» Sie hat es auch getan. Da sich aber zeigt, daß die Kritik doch vielerorts starken Eindruck machte, entschloß sich nun P. Fonseca, auf die Einwände einzugehen; denn, so meint er mit Recht, eine wohlmeinende, gerechte, vernünftige und kluge Kritik, die auch des gesunden Sinnes nicht entbehrt, ist immer nützlich und vielleicht sogar notwendig, um die Wahrheit klar herauszustellen; die gegenteilige Kritik aber, mag sie sich auch «wissenschaftlich» nennen, verdunkelt und verwickelt und verwirrt nur Sachverhalte, die an sich klar und einfach sind.

Tatsächlich hat Fatima in den vergangenen 34 Jahren manche Gegnerschaft gefunden. Zuerst waren es die Gewalttätigen, die mit Handbomben alles zunichte zu machen versuchten. Gleichzeitig gab es aber auch in den Reihen der Katholiken und des Klerus nicht wenige, die alles für Volks- und Aberglauben erklärten. «Gegner», wenn auch anderer Art, kann man schließlich auch die Ungeduldigen und Übereifrigen nennen, jene nämlich, von denen der Diözesanbischof selbst folgendes Beispiel erzählte: Als er einmal schwer an rheumatischen Anfällen litt, hörte er die wenig schmeichelhafte Äußerung einer Dame: «Gerade recht! Das ist die Strafe von U. L. Frau, weil er die Erscheinungen von Fatima nicht bestätigen will.» — Seit der Weihe der Welt an das Unbefleckte Herz Mariens im 25. Jahre nach den Erscheinungen gab es dann, besonders in Deutschland, Belgien und Frankreich, eine Gegenpropaganda von Mund zu Mund, deren Behauptungen, obwohl aus der Luft gegriffen, von nicht wenigen merkwürdig gern und leicht geglaubt wurden. Dem gegenüber ist es aber für P. Fonseca, der sich seit Jahren in Rom befindet, ein leichtes, mit Sicherheit festzustellen: «Es hat niemals eine Kommission gegeben, die sich gegen Fatima ausgesprochen hätte»; es haben auch niemals «zwei Jesuitenpatres» vor dem Heiligen Vater bewiesen, daß die Geschichte von Fatima «Erfindung sei». Der Papst hat, im Gegenteil, ausgerufen: «Was sind das doch für Erfindungen!», als er erfuhr, man spreche von Fatima als von einer «Enttäuschung» seines Pontifikates [1]. Anderseits hat Luzia, die einzige Überlebende von den drei Hirtenkindern, niemals die Iberische Halbinsel verlassen und darum auch niemals eine Audienz beim Papst gehabt. Von der Stellungnahme des Heiligen Vaters Pius XII. sprachen übrigens vor kurzem noch ganz deutlich seine Worte gelegentlich der Einweihung der Kirche des heiligen Eugenius in Rom, wo unleugbar der eindrucksvollste und künstlerisch beste Altar jener von U. L. Frau von Fatima ist. Er ist das Werk eines portugiesischen Künstlers. Nicht weniger deutlich spricht ferner die Tatsache, daß der Papst beschlossen hat, das «Heilige Jahr» 1951 am 13. Oktober mit der Entsendung eines Kardinallegaten nach Fatima abzuschließen.

Selbstverständlich befaßt sich P. Fonseca in seiner Abhandlung vor allem mit den in Schriften erhobenen Einwänden gegen Fatima. Wenn wir hier einen kurzen Überblick über seine Ausführungen geben, so müssen wir wohl mit seiner Darstellung des «Sonnenwunders» vom 13. Oktober 1917 beginnen. Die Gegner übersehen nämlich, daß drei offizielle Untersuchungen darüber angestellt wurden. Wenn sich auch die verschiedenen Zeugen verschieden ausdrücken, so besteht doch kein sachlicher Widerspruch zwischen ihren Aussagen. Vielleicht am klarsten und doch sehr einfach und anschaulich hat den ungewöhnlichen Vorgang Baron de Albaiàzere beschrieben, der an jenem denkwürdigen Tag nach Fatima gegangen war, um sich auf Kosten jener «Einfältigen», die

[1] Vgl. «Fatima und die Rettung der Welt», 3. Auflage. S. 113. Verlag Butzon und Bercker, Kevelaer.

an die Erzählungen dummer Kinder glaubten, zu belustigen. Über das von ihm Geschaute befragt, zeichnete er mit dem Finger in der Luft, wie die Sonne, sich schnell um sich selber drehend, eine Ellipse beschrieb, die vom Zenit nach dem Horizont herab und dann wieder zum Zenit hinauf ging. Nichts anderes sagten aber im Grunde jene Zeugen, die von einem «Tanzen und nie gesehenen Bewegungen der Sonne» sprachen — oder von schnellen Drehungen, mit denen sich die Sonne vom Firmament zu lösen und auf die Erde zu stürzen schien — oder von einem «Auf und Ab im Zickzack» — oder wenn in Alburitel, 15 km von Fatima entfernt, ein Kind an jenem Tage beim Anblick der Sonne vor Furcht zur Mutter lief und sich in den Falten ihres Rockes verbarg, um dort geschützt zu sein oder mit der Mutter zusammen zu sterben. Alle Zeugen sprechen von der sichtbaren Drehung der Sonne und von überraschenden Farben; 12 Zeugen sagen überdies, daß sie sahen, wie die Sonne sich hernieder senkte oder sich der Menge zu nähern schien; die Mehrzahl der Zeugen erwähnte auch die merkliche Erhöhung der Temperatur. Eine Zeugin, die nichts Außergewöhnliches wahrnehmen konnte, erklärte: «Ich konnte gut in die Sonne schauen und ich war sehr ergriffen davon, daß Tausende um mich herum riefen, man sehe ungewöhnliche Zeichen am Himmel. Ich glaube, der Herr hat mich nicht für würdig befunden, diese Phänomene zu sehen, aber in meiner Seele hatte ich nicht nötig, sie zu sehen, um daran zu glauben, daß die seligste Jungfrau den Kindern erschienen ist.»

Eine Autosuggestion der Kinder durch die Erinnerung an La Salette kommt deshalb nicht in Frage, weil zwei der Kinder nie davon gehört hatten und weil die Erscheinung von Fatima keine Ähnlichkeit mit jener von La Salette hat. Geschichtlich steht durch viele Zeugen fest, daß Luzia in den ersten Stunden nach der Erscheinung vom 13. Oktober nicht davon sprach, daß der Krieg an jenem Tage («heute») aufhöre. Wenn sie das später gehört zu haben behauptete (wobei ihr aber von Jacinta widersprochen wurde), so unterlag sie einer Suggestion ihrer Umgebung, die aus «bald» ein «heute» machte. Übrigens hatte Luzia schon im September erklärt, vernommen zu haben, daß am 13. Oktober auch der hl. Josef mit dem Jesuskind erscheinen werde und daß bald darauf der Welt Friede geschenkt werde.

Fonseca beweist dann in längeren Ausführungen, daß die Kritiker, die durchwegs nicht die Originaltexte zur Hand hatten, die ersten Engelserscheinungen im Jahre 1915 (wo die Geschwister Marto noch nicht dabei waren) mit den späteren verwechselten; daß die Kinder nie ein «banales Phantasma» sahen und daß das Schweigen der Luzia dos Santos sehr wohl erklärlich ist durch den Spott ihrer Mutter. Im übrigen hat Luzia auf Befragen immer erklärt, daß sie schon vor dem 13. Mai Erscheinungen hatte, daß sie aber vor jenem Tage nicht die seligste Jungfrau gesehen habe. Die «Gebete des Engels», welche die Kinder kniend verrichteten, konnten doch sicher keine Gebete sein, welche Luzia erst 20 Jahre später — «zusammen mit den Engelserscheinungen» — erfunden hätte. Zudem hatte Luzia eine Zeit, wo sie sehr unter Skrupeln litt; deren Gegenstand aber war, daß sie «geschworen hatte, alles, außer dem Geheimnis, zu sagen, und daß sie gewisse Dinge verschwiegen hatte, von denen die Kinder abgemacht hatten, sie niemandem mitzuteilen». Nun sind es aber gerade die Erscheinungen des Engels (und was damit zusammenhängt), die in den Akten fehlen. Die Skrupel wären jedoch nicht erklärlich gewesen, wenn Luzia die Engelserscheinungen erst später erfunden hätte. — Einige Kritiker haben Anstoß genommen daran, daß der Engel die Kinder gelehrt habe, der heiligen Dreifaltigkeit Leib und Blut, Seele und Gottheit des eucharistischen Heilands aufzuopfern; doch das Trienter Konzil und der entsprechende Katechismus lehren, daß alles dies wahrhaft und wesentlich in der heiligen Eucharistie enthalten ist, ja man kann fragen, ob man wirklich das eucharistische Opfer darbringen würde, wenn jemand positiv die Gottheit davon ausschließen wollte.

Auch die gegen das in Fatima auferlegte «Geheimnis» erhobenen Schwierigkeiten sind hinfällig. Wenn im Jahre 1942 nicht von Rußland geschrieben werden konnte, so war die Änderung deutlich genug gekennzeichnet durch Sperrdruck und durch die Worte: «fast mit den gleichen Worten»; übrigens wurde der Heilige Vater von der kleinen, damals notwendigen Änderung unterrichtet und hat sie gebilligt. Wenn ein Kritiker fragt, warum in der deutschen Ausgabe ein kurzer Abschnitt der Höllenvision ausfiel, so ist der einzige Grund ein Versehen des Druckers oder des Übersetzers. — Was von Kritikern über die «Bekehrung Rußlands» geschrieben wurde, beweist nach Fonseca nur, daß sie den Text der Luzia gar nicht oder falsch gelesen haben. Warum sollte die Weihe Rußlands an das Unbefleckte Herz unmöglich sein? Hat nicht tatsächlich Leo XIII. das ganze Menschengeschlecht dem Herzen des Welterlösers und Pius XII. sie dem Herzen der Erlösermutter geweiht? Wenn die Kritiker sagen, das außergewöhnliche Licht in der Nacht vom 25. auf den 26. Januar 1938 sei ein einfaches Nordlicht gewesen, so antwortet Fonseca nicht mit Unrecht: Wer will den Herrn daran hindern, natürliche, aber immerhin nicht alltägliche Ereignisse als Beziehungspunkte für geschichtliche Ereignisse anzugeben? Wenn aber behauptet wird, Luzia habe den Krieg von 1939 erst «vorausgesagt», als dieser schon längst im Gange war, so kann Fonseca Briefe aus den ersten Monaten von 1938 anführen, in denen Luzia drängt, man möge neue Schritte zugunsten der Verehrung des Unbefleckten Herzens Mariens unternehmen, denn der bevorstehende Krieg würde «schrecklich, schrecklich» sein. Fonseca gibt dann wörtlich Auszüge aus einem Schreiben an den Heiligen Vater vom 2. Dezember 1940 wieder. Darin sagt Luzia: «Im Jahre 1917 . . . offenbarte die seligste Jungfrau das Ende des damals tobenden Krieges und kündete einen anderen, kommenden an; dabei sagte sie: um diesen zu verhindern, würde sie kommen und die Weihe Rußlands an ihr Unbeflecktes Herz sowie die Sühnekommunion an den ersten Monatssamstagen verlangen; sie versprach die Bekehrung jener Nation und den Frieden, wenn man auf ihre Bitten einginge . . . (Hierauf erzählt sie die Offenbarung über das Herz Mariens vom Jahre 1926 und fährt dann fort:) Im Jahre 1929 verlangte Unsere Liebe Frau mittels einer anderen Erscheinung die Weihe Rußlands an ihr Unbeflecktes Herz und versprach, daß dadurch die Verbreitung seiner Irrtümer verhindert und seine Bekehrung geschenkt würde. Einige Zeit darauf machte ich dem Beichtvater Mitteilung von dem Wunsche U. L. Frau. In mehreren inneren Mitteilungen kam der Herr auf diesen Wunsch zurück und versprach zuletzt, daß die Tage der Heimsuchung, mit der Gott die Völker für ihre Vergehen zu

XVI. Kantonale Erziehungstagung in Luzern

(Mitg.) Zum 16. Male findet Mittwoch und Donnerstag, den 10./11. Oktober, im Großratssaale zu Luzern die Kantonale Erziehungstagung statt. Sie ist dieses Jahr als «J.-M.-Sailer-Gedenkfeier» gedacht und behandelt in acht Vorträgen Leben und Wirksamkeit dieses berühmten katholischen Pädagogen und Bischofs. Der Besuch dieser Tagung sei dem hochw. Klerus aufs wärmste empfohlen.

strafen beschloß, abgekürzt werden, wenn Eure Heiligkeit geruhen, die Weihe der Welt an das Unbefleckte Herz Mariens mit einer besonderen Erwähnung Rußlands zu vollziehen und anzuordnen, daß im Verein mit Eurer Heiligkeit und zu gleicher Zeit dies auch alle Bischöfe der Welt tun sollen. (Der Brief schließt mit den Worten:) Heiliger Vater, wenn ich in der Vereinigung meiner Seele mit Gott nicht getäuscht bin, so verspricht der Herr: In Ansehung der vollzogenen Weihe der portugiesischen Nation an das Unbefleckte Herz Mariens durch die portugiesischen Bischöfe verspricht der Herr unserem Vaterland (Portugal) einen besonderen Schutz in diesem Kriege, und dieser Schutz wird ein Beweis für die Gnaden sein, die Er auch den anderen Nationen gewähren würde, wenn auch sie diese Weihe vollzogen hätten.» Im übrigen geht aus diesem und mehreren anderen Dokumenten hervor, daß von Anfang an der innerste Kern und sozusagen das Ziel der Höllenvision und der Ankündigung des kommenden Krieges gerade die Verehrung des Unbefleckten Herzens Mariens war, um ganz abzusehen von anderen Beweisen dafür, daß die Herz-Marien-Verehrung zum ersten und ursprünglichen Kern der Botschaft von Fatima gehört. Wenn also ein Kritiker (in «Geist und Leben», 1948, S. 218) schreibt: «In dem ‚Geheimnis', wie es uns heute vorliegt, ist wohl nicht mehr die reine Botschaft der Muttergottes zu sehen, sondern das Ergebnis eines psychologischen Entwicklungsprozesses, dem letztlich allerdings eine echte übernatürliche Mitteilung zu Grunde liegt», so antwortet P. Fonseca: «Eine solche Luzia ist nicht die fromme und heitere Ordensfrau (die sie wirklich ist), sondern eher die Selbstzeichnung der Kritiker oder ein Reflex der eigenen psychologischen Arbeit ihres Geistes infolge ihrer unterbewußten Reaktion auf etwas, das ihnen des Übernatürlichen zu viel zu sein scheint.» Gegenüber einer ähnlichen, noch kühneren Vermutung (in der Schweizer Rundschau, 1947, S. 496) stellt Fonseca die Gegenfrage: «Wie wäre es möglich, daß die Mitschwestern nichts von einer solchen Umwandlung (in Luzia) merkten? Wie kann man solche Kritiken überhaupt ernst nehmen?» Wenn es schließlich einigen unbegreiflich erscheint, daß die Kinder über ein anvertrautes Geheimnis hätten schweigen können, so ist doch in Wahrheit dieses Schweigen, selbst angesichts des angedrohten Todes, vielleicht der überzeugendste Beweis dafür, daß in jenen Erscheinungen wirklich die übernatürliche Kraft von oben wirksam sein mußte. — (Auf weitere Einzelheiten einzugehen, lohnt sich wohl nicht.)

Fonseca führt zum Schluß ein Wort des P. Dhanis an: «Wenn Gott uns nicht das Fatima schenkte, das wir erträumten, frei von jedem Schatten, so dürfen wir nicht um jeden Preis und auf Kosten der Wahrheit es uns verschaffen wollen.» Er antwortet darauf: «Vollkommen einverstanden! Nur ist das von der Kritik verzerrte Fatima nicht das von Gott geschenkte. Dieses letztere wollen wir, ohne Abstrich und ohne Zutat. Wenn es Schatten hat, so seien es nicht solche, welche die Menschen schaffen, sondern nur jene, die Gott belassen hat, um den Glanz Seiner Lichter mehr hervortreten zu lassen.»

F. Bn.

Die Zahl 666 in der Apokalypse

666, die Zahl, die einmal die Welt beherrschen wird, ist das Zeichen des Widersachers und das Kennbild für dessen Parteileute: die Apokalypse selber ladet die weiseren Leser zu findigen Berechnungen über diese Zahl (13, 18) ein. Und sich weise dünkende Rechner mit weise aussehenden Deutungen über diese Zahl gab es im Laufe der Zeit weit mehr als 666.

Nach der Apokalypse ist die Zahl 666 einmal die Zahl für einen Menschen (13, 18) und dann auch der Zahlenwert für den Namen dieses Menschen (13, 17), und diese beiden Dinge müssen wohl auseinandergehalten werden, wenn wir nach dem Sinne dieser Zahl fragen.

666 als Zeichen für das Wesen des Antichrists

Die Zahl sieben wird von der Heiligen Schrift bevorzugt als die Lieblingszahl Gottes. In sieben Tagen schuf dieser die Welt. Sieben Geister stehen vor seinem Thron. Die Siebenzahl legte er als Rhythmus auch seiner Schöpfung zu Grunde. «Sieben ist die Zahl der Wandelsterne, welche die Verwaltung aller irdischen Dinge unter sich haben» (Clem. Alex.), und im Zeitraum von sieben Tagen vollendet der Mond den Wechsel seiner Gestalt. Im Zeichen dieser Zahl will Gott auch von den Menschen angebetet werden. Die Heiligung des siebten Tages und der siebten Woche und des siebten Monats und des siebten Jahres, der Jahrwoche und des siebenmal siebten Jahres ist sein besonderes Gebot, und in einem Tempel haben sieben Lichter zu brennen.

Die Vorliebe Gottes für diese Zahl will man begründen mit der inneren Schönheit derselben kraft ihres rhythmischen Aufbaues aus den Zahlen vier und drei und aus der Weisheit und Jungfräulichkeit, welche sie sinnbildet. Sieben nämlich ist die einzige Zahl im ersten Zehner, die keine andere bildet und von keiner anderen gebildet wird. «Sie hat nicht Mutter noch Kinder» (Clem. A.).

Satan nun lebt aus dem Losungswort: «Ich steige empor zum Himmel, und ich setze meinen Thron über die Sterne Gottes. Gleich sein will ich dem Höchsten» (Is. 14, 13). Ruhelos ist sein Mühen um die Gleichgestalt mit Gott. Und jedesmal, wenn er die göttliche Sieben beinahe erreichte, fällt er wieder in die Tiefe. Sechs ist die verfehlte Siebenzahl, und 666 ist der Ausdruck dieser trotzvollen Anstrengung und prahlerischen Anmaßung. Und es läßt sich fürwahr wohl verstehen, wenn die Apokalypse diese Zahl zum Wesensbild des Widersachers macht.

Für den Einsichtigen widerspiegelt die Zahl 666, dieses Brandmal des Unfertigen, Überheblichen und Betörten, auch vielsagend «den glanzstrahlenden Morgenstern, der niederfiel vom Himmel» (Is. 14, 12), und der neben seiner Bosheitsfülle auch große Genialität verkörpert. 666 nämlich ist die Dreieckzahl von acht und sechsunddreißig (sechsmal sechs) und eine der interessantesten Zahlengrößen.

Halbheit und Ungenügen offenbart die Zahl sechs auch, wenn wir sie ansprechen als die Hälfte von zwölf. Zwölf nämlich als das Ergebnis von viermal drei ist, nachdem drei und vier geehrt werden als die Glieder der göttlichen Sieben, das Sinnbild der göttlichen Werke und der göttlichen Welt (Augustinus). Und damit steht die Sechs noch einmal im Widerspruch zu Gott und bezeichnet sie teuflische Widerspenstigkeit und Ohnmacht, ähnlich wie die Dauer von dreieinhalb Jahren oder zweiundvierzig (siebenmal sechs) Monaten oder 1260 Tagen als die Hälfte von sieben Jahren eingesetzt wird als die Zeit des Bösen. Die Apokalypse stellt denn auch wirklich der dreifachen Sechs in 666 die zwölffache Zwölf in 144 000 gegenüber (14, 1).

666 als Zeichen für den Namen des Antichrists

Wenn unsere Zahl nichts anderes bezeichnen soll als die

Bosheit des Antichrists, dann ist ihre Anführung eine leere Isopsephie. Was die bisherigen Verse bereits offen beschrieben, würde hier noch einmal im versteckten Zeichen des Geheimnisses geboten, und der Ansporn zu findigem Suchen hätte sich ersparen lassen. Das Merkwürdige unserer Zahl, die in sich die übersetzte Bosheit widerspiegelt, liegt jedoch darin, daß sie zugleich auch einen persönlichen Namen nennt. Sie ist der Zahlenwert für einen Namen (13, 17), und zwar eines Namens, den man aus gewissen Gründen in diesem Zusammenhang nicht nennen darf, weil dies für Buch und Leser gefährlich sein könnte, der jedoch den Zeitgenossen so geläufig ist, daß sie nach einigen Hinweisen leicht auf ihn schließen.

Was ist der Zahlenwert für einen Namen? Vor dem Aufkommen der arabischen Zahlenzeichen mußten die Buchstaben der verschiedenen Alphabete auch dienen als Zeichen für die einzelnen Zahlen und ließen sich viele Worte zugleich auch als Zahlengruppe lesen. Der Hebräer z. B. setzte für die Zahlenziffer eins sein Aleph, für zwei sein Beth, für sechs sein Vau, für fünfzig sein Nun, für sechzig sein Samech, für hundert sein Koph und für zweihundert sein Resch.

Beim Griechen gelten a für 1, b für 2, g für 3, d für 4, ĕ für 5, ē für 8, i für 10, k für 20, l für 30, m für 40, n für 50, o für 70, s für 200, t für 300 und y für 400. Mit großer Freude hat die erste Christenheit errechnet, daß der Name Jēsoys = Jesus die Zahl 888 ergebe (10 — 8 — 222 — 70 — 400 — 200) und deshalb die Krönung der göttlichen Schöpfung bedeute und deren Erhebung in die Übernatur.

Der Lateiner schreibt I für 1, V oder U für 5, X für 10, L für 50, C für 100, D für 500 und M für 1000.

666 nun ist der Zahlenwert des hebräisch geschriebenen Titels Kaiser Nero (KSR NRVN), des Zeitgenossen der Apokalypse und des ersten eigentlichen Christenverfolgers. Und die Apokalypse hatte guten Grund, hier seinen eigentlichen Namen nicht einzusetzen. Aber aus den gegebenen Hinweisen errechneten die Leser leicht, daß in Nero ein Bild des kommenden Antichrists zu sehen sei und daß der böse Geist dieses 68 verstorbenen Tyrannen irgendwie auferstehen und wirken werde im letzten Widersacher. Und wir dürfen erwarten, dieser werde einem Nero gleich die Zahl 666 widerspiegeln wie durch seine Bosheit, so durch den Zahlenwert seines Namens.

J. S.

Die seelsorgliche Erfassung und kulturelle Bildung der Landjugend

Die Frage nach der religiös-kulturellen Bildung der Landjugend ist neuerdings durch das Schweizerische Bauernsekretariat in einem Artikel der «Schweizerischen Bauernzeitung» (Nr. 8, August 1951) aufgeworfen worden. Dort betonte Bauernsekretär Dr. Jaggi die Notwendigkeit der vermehrten Betreuung der Landjugend als Abwehrmaßnahme gegen die zunehmende Verstädterung und gegen die allzu starke Abwanderung aus dem Bauernstand in andere Berufe. Seine Forderung zielte auf die Schaffung einer konfessionell unabhängigen Landjugendbewegung nach dem Vorbild der Jungfarmerbildung Amerikas hin.

Der Schweizerische Katholische Volksverein hat zusammen mit dem Präsidialausschuß der Schweizerischen Katholischen Bauernvereinigung sofort in einem energischen Schreiben gegen diese der Tätigkeit der Kirche im Landdorf nicht gerecht werdenden Bestrebungen Stellung genommen und brieflich die Zusage erhalten, man müsse über diese Frage sprechen und Wege und Mittel zur Koordination der Bildungsarbeit bei der Landjugend mit der vielgestaltigen Tätigkeit der katholischen Organisationen finden.

Mit Genugtuung dürfen wird feststellen, daß die Ansprechbarkeit der Landjugend im allgemeinen in unsern katholischen Dörfern bei weitem größer ist, als sie in ausländischen Anregungen zur zeitgemäßen Ausgestaltung der Landseelsorge vorausgesetzt wird. Die religiösen Wochen für Jungmänner und Mädchen oder die für beide Geschlechter gemeinsamen religiösen Jugendwochen haben in den meisten Landpfarreien, wo sie durchgeführt wurden, über 80 % der reifenden Jugend erfaßt. In allen Landpfarreien, in denen die Jugend systematisch gesammelt und religiös geformt wird, sind immer noch erfreuliche Resultate unserer Jugendarbeit festzustellen, besonders dann, wenn man immer die in der Natur der Seele gelegene Tatsache in Betracht zieht, daß die Jugend in sich unfertig und vielen negativen Einflüssen leichter zugänglich ist. als die Erwachsenen. Verglichen mit den pastorellen Verhältnissen im nachbarlichen Ausland, steht es um die katholische Schweizer Jugend im ganzen gesehen bedeutend besser. Das ist leicht erklärlich und darf bei uns keineswegs Gefühle stolzer Überheblichkeit erzeugen. Wo stände unsere Jugend, wenn sie die grauenvollen seelischen und materiellen Zerstörungen hätte mitmachen müssen wie die Jugend jener Staaten, in denen Christenverfolgung und kriegerische Auseinandersetzungen mit der daraus resultierenden Verrohung der jungen Generation wüteten?

Trotz dieser erfreulichen Feststellung dürfen wir aber die erhöhten Gefahrenmomente nicht übersehen, die heute auch der Landjugend drohen. Unter Landjugend verstehen wir hier nicht nur die im engern Sinn des Wortes bäuerliche Jugend. Seesorglich lassen sich auf dem Land die in der Industrie arbeitende Jugend und die bäuerliche Jugend nicht fein säuberlich voneinander trennen. Bauernfamilien mit mehreren Kindern im Reifealter vereinigen Jugendliche aus dem Bauernstand und Arbeiterstand in sich. Das Milieu, in dem aber diese Jugend lebt, ist das Landdorf, das vielfach sein eigenes, auch von der Kirche mitgestaltetes Gepräge bewahrt hat und weiterhin trotz aller nivellierenden Einflüsse von den Städten her bewahren soll. Die besonderen Aufgaben, die sich der Landseelsorge von der Jugend her stellen, kann man in folgenden Punkten umschreiben:

1. Legen wir großen Wert darauf, die schulpflichtige Jugend durch einen guten Religionsunterricht und durch die Erziehung zur gewissenhaften Erfüllung der religiösen Pflichten auf die Versuchungen und Anfechtungen des künftigen Lebens vorzubereiten und in ihnen die Freude am religiösen Leben und an den Festen und Feiern der Kirche zu wecken. Benützen wir dazu, soweit Notwendigkeiten und Möglichkeiten es ratsam erscheinen lassen, auch die neuern Mittel und Wege der kirchlichen Jugendgruppen, die als lebensnahe Ergänzung des schulmäßigen Religionsunterrichtes ihre große Bedeutung haben und beachtenswerte Erfolge aufweisen, wenn sie eine gute geistliche und technische Führung besitzen.

2. Unsere religiösen Jugendorganisationen auf männlicher und weiblicher Seite erfassen

die katholische Dorfjugend zahlenmäßig und intensiv viel stärker, als das der Jugendarbeit des Auslandes gelingt. Die Stetigkeit der Methode, die durch keine Katastrophe unterbrochene Entwicklung unserer kirchlichen Jugendarbeit hat es viel leichter, an die Landjugend heranzukommen, als die viel schwierigern Verhältnisse es der Seelsorge in ausländischen Gebieten gestatten. Eine erste Voraussetzung zur erfolgreichen Jugendarbeit liegt in der Persönlichkeit des Präses, der es verstehen muß, die innere Formung der Jugend anzustreben, aber alle Mittel der Freizeitbeschäftigung, des jugendlichen Frohsinns und der entsprechenden Betätigung in den Dienst seiner wesentlichen Seelsorgsaufgabe zu stellen. Erziehung und Einsatz zuverlässiger und befähigter Laien zur Erfüllung dieser vielgestaltigen Aufgaben bleibt eine der ersten und wichtigsten Aufgaben des Jugendpräses auf dem Land.

3. Die Abhaltung religiöser Jugendwochen in nicht allzugroßer zeitlicher Entfernung von der Volksmission ist eine der dringlichsten Forderungen der heutigen Dorfseelsorge. Keine Pfarrei sollte sich dieser Pflicht entziehen, zumal uns ja eine ganze Anzahl erfahrener und bewährter Jugendmissionare zur Verfügung stehen, die vor der reifenden Jugend gerade die brennenden Probleme des religiösen und sittlichen Lebens in geeigneter Form zu behandeln verstehen. Die bisherigen überaus erfreulichen Erfolge zeigen, daß wir mit diesem Seelsorgsmittel bei der Landjugend auf dem rechten Wege sind. Eine der unerläßlichen Vorbedingungen zum Erfolg besteht darin, daß die Jugendwoche vorher gründlich vorbereitet werde. Alle Jugendlichen sind persönlich einzuladen. Die Jugendvereine stellen sich in den Dienst der Jugendwoche, die aber vom Pfarramt ausgekündigt und getragen wird. Was an innerer Freude und religiöser Erneuerung in einer solchen Jugendwoche geschieht, tritt nicht immer nach außen und kann auch nicht statistisch erfaßt werden. Aber Jugend und Landseelsorge sind dabei zweifellos auf lange Frist die großen Gewinner dieses vor allem für die dörflichen Pfarreien wirksamen Seelsorgsmittels.

4. Vom Standpunkt der Landjugend aus ist alles zu fördern, was die Anhänglichkeit an das heimatliche Dorf, die Freude an der dörflichen Gemeinschaft und die echte Gemütlichkeit im Dorfe begründet und mehrt. Die sorgfältige Gestaltung des feierlichen, aber nicht allzu gedehnten Gottesdienstes mit der Umrankung religiös verankerten Brauchtums im Laufe des Kirchenjahres ist sehr wertvoll. Ein Puritanismus, der darüber hinaus allen Festen und jeder ehrbaren Lustbarkeit im Dorf feindlich gegenüberstände, wäre wirksamster Förderer der Landflucht und der so gefahrvollen sonntäglichen Abwanderung in die Stadt. Wie viel wertvolle Bindungen kann die Pflege des guten Laienspiels durch die Jugendvereine auf dem Dorfe schaffen. Gewiß müssen wir uns hüten vor Unvorsichtigkeiten und Übertreibungen nach jeder Richtung. Es darf auch keine schädliche Überbeanspruchung der Jugend durch allzuviele und in die Nachtstunden hinein dauernden Proben vorkommen. Priester sollten womöglich die Vorbereitung derartiger Anlässe kundigen Leuten überlassen, aber gelegentlich bei den Proben dabei sein und auf rechte Ordnung schauen, wobei dem seelsorglichen Gespräch unter vier Augen, das sich hier oftmals leicht bewerkstelligen läßt, große Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte. Versuchen wir auf dem Dorf auch mit gutgesinnten außerkirchlichen Vereinen Fühlung aufzunehmen, Einfluß auf ihre Festgestaltung zu bekommen und eventuell durch vernünftige Zusammenarbeit auch dem Zuviel an Festanlässen, die sich in einem Dorf häufen könnten, klug entgegenzuwirken. In den Formulierungen aber, mit denen von seiten kirchlicher Stellen und Vereine frohe Anlässe ausgekündigt werden, seien wir wählerisch und vorsichtig, nicht daß der Priester in den Verdacht kommt, wenn es sich um die ihm nahestehenden Organisationen handle, dann seien alle, selbst anrüchigen Festgewohnheiten erlaubt und der Sonntag werde nicht entheiligt, wenn man derartige Festlichkeiten bis tief in die Samstagnacht, respektiv in den Sonntag hinein ausdehne. Gerade ernstdenkende und wohlgesinnte Glieder der Pfarrei ärgern sich an solchen Unvorsichtigkeiten, die auf die Jugend eher zerstörend als aufbauend wirken. Auf der andern Seite aber wollen wir den heute am Werktag so stark beanspruchten und oft gehetzten jungen Leuten auch eine Freude in Ehren herzlich gern gönnen und sie damit von der Stadt und ihren Vergnügungen abhalten und an das Dorf mit seiner von uns aktiv und umsichtig geförderten Art der sittlich einwandfreien Festgestaltung und seinem oft wertvollen Brauchtum binden.

5. Die kulturelle und berufliche Weiterbildung der bäuerlichen Jugend sollte in Zusammenarbeit mit den fachlichen Organisationen noch intensiver betrieben werden. Eine Jungmannschaft mit starkem bäuerlichem Einschlag sollte jedes Jahr einen beruflichen Kurs durchführen. Die Bauernvereine sind gerne bereit, Unterstützung zu gewähren und Referenten bereitzustellen. Ähnliches ist über die landwirtschaftliche und anderweitige Weiterbildung der Bauerntöchter zu sagen. Etwas geistige Beweglichkeit und Initiative der geistlichen Leitung und der Vorstandsmitglieder unserer dörflichen katholischen Jugendorganisationen würde leicht zum Ziele führen. Die Möglichkeiten sind so vielseitig, daß wir darauf verzichten müssen, hier konkrete Anregungen anzufügen.

6. Leiten wir in gelegentlichen außerkirchlichen Vorträgen die Erwachsenen an, ihren Kindern eine zeitaufgeschlossene und kluge Erziehung angedeihen zu lassen. Familie, Religionsunterricht und Schule sollten zusammenarbeiten, um auch der Landjugend früh die notwendigen Umgangsformen beizubringen und ihr eine gewisse Sicherheit im Verkehr mit fremden Menschen zu vermitteln. Wie schädlich wirkt es sich aus, wenn Jugendliche aus den Dörfern sich weder im Auftreten, noch in Kleidung und Gehaben unter fremden Leuten zu geben wissen, wie sie dann Minderwertigkeitsgefühle bekommen und diese abreagieren, indem sie in der Stadt die Hemmungen ablegen und nur allzuleicht in unguter und roher Gesellschaft ihre Abendstunden verbringen. Wer viel unter Jugendlichen weilt, die vom Land in die Stadt kommen, kann hier traurige Beobachtungen machen, deren Urgrund in der mangelnden Familien- und Schulerziehung liegen. Es steht nirgends geschrieben, daß unsere Landjugend roher, unkultivierter und plumper sein müsse als die jungen Leute, die in der Stadt aufgewachsen sind. Auf diesem Gebiet sind noch viele Aufgaben zu lösen, die unermüdliche Kleinarbeit erfordern, sich aber in der Bildung der Landjugend zu einer bodenständigen, schollentreuen und glaubensfrohen Bevölkerung nur positiv auswirken werden.

Mit diesen wenigen Andeutungen wollten wir einige Anregungen geben und Wege aufzeigen, wie bei uns die Erfassung und Bildung der Landjugend voranschreiten kann, um das katholische Dorf, diese Festung katholischen Glaubens und Lebens in der Schweiz für die Kirche zu erhalten und es in seiner religiösen Treue zu festigen. J. M.

Lichtbild und Seelsorge

Das ist der Mensch:
Bild nach Gottes Bild und Licht vom Lichte Gottes!

Und das ist die Seelsorge:
Das Gottesbild in der Seele sichtbar werden zu lassen und das Licht vom Lichte Gottes aufleuchten zu machen.

1. Gott und Bild

Im Anfang des Menschendaseins steht das Bild! Gottes Bild! Denn «Gott sprach: Lasset uns Menschen machen als unser Bild nach unserer Ähnlichkeit! Und Gott schuf den Menschen als sein Bild. Als Gottes Bild schuf er ihn!» (Gen. 1, 26 f.).

Auch die übrige Schöpfung hat Gott bildhaft geschaffen. Ohne Bild ist das «Sechstagewerk» Gottes unvorstellbar und undenkbar. Darum rühmen seit den Tagen der Schöpfung Himmel und Erde des Ewigen Ehre in sichtbaren Bildern.

Mit Schauen begann im Paradies das Leben des Menschen, denn «schön zum Ansehen» hat Gott die ganze Schöpfung ins Dasein gerufen (vgl. Gen. 2, 9). Adam erblickte mit seinen Augen das Schöpferwerk und erkannte durch die Schöpfung den Schöpfergott. Er gelangte «per visibilia ad invisibilia»! Dieses Schauen und Erkennen war für den ersten Menschen Leben und Seligkeit zugleich.

Ja, der Schöpfergott hat die Erkenntnisse des Menschen überhaupt auf das Bild eingestellt. Ohne Bild gelangt der Mensch weder zu einer Einsicht noch zu einem Urteil. «Omnis cognitio incipit a sensu», lehren später die Väter der Kirche: Ein Augustin, ein Albert der Große, ein Thomas von Aquin u. a. Alle Einsicht nimmt ihren Anfang von einem Sinneseindruck her. Nur wer sich «ein Bild machen» kann, gewinnt Einsicht und Erkenntnis. Je klarer das Bild ist, desto sicherer und fester ist auch die Überzeugung.

Das Bild ist etwas von Gott her, und es steht im Dienste Gottes wie im Dienste der Menschen. Es bildet die Grundlage für unser Erkennen und darum auch für unser Streben und Wollen. Auch ist es der beste und letzte Halt für unser Gedächtnis. Worte allein verwehen vielfach für immer mit ihrem Schall. Auch das Wort Gottes, die Frohbotschaft Christi. Bilder aber werden im Erinnerungsvermögen des Menschen haltbar gemacht und können bei jeder Gelegenheit wieder sichtbar gemacht werden. Es ist erstaunlich, wie der Mensch Bilder von frühester Jugend her durch sein ganzes Leben hindurch erhalten und aufbewahren kann.

2. Satan und Bild

Das war das Leben und auch die Seligkeit Luzifers: Gott schauen zu können! Schauen von «Angesicht zu Angesicht!» Ja, er sollte Gott schauen «von Ewigkeit zu Ewigkeit»! Darin besteht seine heutige Verworfenheit, daß er Gott nicht mehr schauen kann! Er kann Gott nur noch erfahren.

Aber immer noch weiß Satan um die Kraft, die im Bilde schlummert, und um die Macht, die das Bild über den Menschen gewinnen kann. Er weiß, wie das Bild bildet im Guten wie im Bösen. Er weiß um die aufbauende Kraft, die im guten Bilde liegt, er weiß aber auch um die zerstörende Macht, die dem schlechten Bilde innewohnt. Darum muß ihm gerade das schlechte Bild dazu verhelfen, das Gottesbild im Menschen zu verzerren, zu entstellen, zu zersetzen, zu zerstören!

Es ist immer wieder bedeutungsvoll, wenn wir in der Genesis 3, 6 lesen: «Da sah das Weib, daß der Baum für die Augen eine Lust sei, und daß der Baum ganz angenehm zum Betrachten wäre.» Es ist erschütternd, zu wissen, daß der Menschenfeind Eva, die Mutter aller Lebendigen, nicht nur durch die Macht des Wortes verführte, sondern auch durch die Kraft des Bildes. Satan hat sowohl durch das Wort wie auch durch das Bild gesiegt. «Da gingen den beiden die Augen auf», heißt es so vielsagend in der Schrift (vgl. Gen. 3, 7).

Die große Bedeutung des Bildes und die Schwäche des Menschen dem Bild gegenüber weiß der Böse bis zur Stunde auszunützen. Hier feiert er Erfolge und Triumphe, die kaum der Macht des Wortes verliehen sind. Wie keiner weiß Luzifer das Bild und das Lichtbild in den Dienst seines finsteren Reiches zu stellen, indes die «Kinder des Lichtes» gerade hierin sosehr — versagen! Von dieser Sicht aus müßten wir — und müssen wir! — Stellung nehmen zu den katastrophalen Auswirkungen, die im Gefolge des minderwertigen Bildes und des sittlich-zweifelhaften Lichtbildes je länger je mehr zu buchen sind.

3. Christus und Bild

Bild und Mensch sind seit den Tagen der Schöpfung unzertrennlich miteinander verbunden. Das weiß auch Gottes Sohn. Er weiß es sicherer und tiefer und besser als — Satan! Christus ist das Wort! Das Wort, das da war «am Anfang»! Das Wort, das bei Gott war! Das Wort, das Gott ist! Durch dieses Wort ist alles «nach seinem Bilde» — nach dem Bilde Gottes und nach dem Gleichnis Gottes — geschaffen. Christus — das ewige Wort! — liebt das Bild. Er, der es in den Dienst der Schöpfung stellte, stellt es auch in den Dienst der Neuschöpfung, in den Dienst der Frohbotschaft, in den Dienst des Evangeliums!

Christus ist ein Meister des Wortes, aber auch ein Meister des Bildes. Er ist das «lumen ad revelationem gentium»! (Luk. 2 32). Wenn er spricht, dann leuchten Bilder auf! Bilder voll Kraft und Farbe; voll Gnade und Güte; lichtvoll und liebenswert, ergreifend und erschütternd. Sein Wort wird Bild! Es ist das Urbild aller wahren Bilder und das Vorbild aller wahren Lichtbilder. Bei Matthäus 13, 34 heißt es: «Alles, was Jesus zu den Scharen sprach, sprach er gleichnisweise, ja, ohne Bilder sprach er nicht zu ihnen.» Das Gleichnis ist die Sprache des Bildes. Die Sprache des Bildes ist aber auch die Sprache Jesu wie die Sprache des — Volkes!

Dabei müssen wir freilich bedenken: Nur der Herr war ein solcher Meister des Wortes, daß in seinem Munde jedes Wort zum Bilde wurde. «Niemals hat ein Mensch geredet wie dieser Mensch», lesen wir bei Johannes 7, 46. Uns kommt es zu, auf den Spuren des Meisters zu gehen! Es kommt sehr darauf an, daß unser Wort bildhaft ist, aber es kommt auch sehr darauf an, daß wir das Bild selbst, besonders das Lichtbild zu den «Scharen des Volkes» sprechen lassen.

Es ist schon gut und sehr an der Zeit, wenn wir die hier nur angedeuteten Werte neu zu erfassen suchen und uns bemühen, sie in einer christlich gesunden Art aufzuwerten. Wort und Bild sind Träger der Botschaft Christi; ihre Eingangspforten aber sind Ohr und Auge des Menschen. Der Böse aber sucht den Untergang der Menschheit wesentlich mit Hilfe des Bildes zu bewerkstelligen, ja vor allem mit Hilfe des Lichtbildes — er müßte ja nicht Luzifer heißen und der Affe Gottes sein! Christus aber — der Sohn Gottes! — verkündet auch die Frohbotschaft der Erlösung in Gleichnissen und Bildern; in jenen Gleichnissen und Bildern, die die christliche Kunst — angefangen von der schlichten Katakombenkunst! — je und je im sichtbaren Bilde verdichtet und auch dem Auge wahrnehmbar darzustellen suchte.

4. Mensch und Bild.

Im Bild und im Lichtbild ist uns die Möglichkeit gegeben, das Wort Christi und die Lehre der Kirche aufleuchten und wirksam werden zu lassen. Im Bild und im Lichtbild treten die großen Meister des Bildes vor unsere Seele und zeigen uns erneut und in anderer Art, was Christus im Wortbild gesagt und gelehrt hat. Die große Aufgabe und Sendung des Bildes — und des Lichtbildes im besonderen! — ist ja die: Es will und soll helfen, lehren, unterweisen, überzeugen, begeistern, mahnen, wachrufen, erschüttern, froh machen, treu machen, beharrlich machen im Guten. Ja, es soll die Menschen hinführen zu Gott!

Wenn wir hier vom Bilde und vom Lichtbilde sprechen, meinen wir an erster Stelle nicht das, was im Theater oder im Kino vorgeführt wird. Wir verstehen darunter das sakrale Bild und nicht zuletzt das so ganz vernachlässigte Lichtbild aus dem großen Bilderbuch Gottes, aus dem Schöpfungsbereich des «Sechstagewerkes», um das sich bis heute fast nur die «Kinder dieser Welt» gekümmert haben, und das eben ganz «nach ihrer Art»!

Nach der Heiligen Schrift sind wir Christen: «Kinder des Lichtes»! Auch die «Kinder dieser Welt» nennen uns so, aber meist mit einem Anflug von — Spott! Mit Unrecht? Kaum! Denn sehr oft gleichen wir wirklich mehr jenen törichten Menschen, die ihr Licht «unter den Scheffel» stellen, damit es niemanden erleuchte und keinen erhelle! Warum lassen wir die wahren und echten sakralen Kunstwerke — es gibt ja leider auch eine sehr verbreitete pseudo-christliche Kunst! — nicht eindringlicher aufleuchten vor den licht- und bildhungrigen Menschen unserer Zeit? Warum lassen wir die religiös-geheimnisvolle und eindringlich-starke Wirkung, die in jeder wahren und echten christlichen Bildkunst daheim ist, nicht mehr ausstrahlen auf die so armen und leeren Menschenherzen unserer Tage?

*

NB. Zu diesen grundsätzlichen Anregungen und Hinweisen sei noch bemerkt: Es ist bemühend und bedauerlich, wieviel Mühe und Münze — bei oft gutem Willen! — bei uns in diesen Belangen verzettelt werden, und wieviel durchschnittlich bis minderwertige Kunstbilder und Lichtbilder bei uns produziert und verkauft, ausgeliehen oder vermietet werden. Eine Sammlung der Kräfte und eine Konzentrierung auf wesentliche Aufgaben wäre sehr angebracht. R.

Um den neuen Kalender

Die schönste und vornehmste Polemik, die wir in dieser Sache erlebt haben, stand in der «Schweizerischen Kirchenzeitung» (8. Februar 1951) und war gezeichnet von P. Dr. Theodor Schwegler, OSB., Einsiedeln. Dabei wissen wir, daß der Kritiker mit unsern Kalender-Reformvorschlägen in keiner Weise einiggeht. Es würde uns wohl kaum gelingen, alle seine Einwände zu entkräften. Wir erhielten aber von anderer Seite mündlich und schriftlich Antworten auf unsere Artikel, die uns zwingen, noch weitere Momente zu berücksichtigen. Dazu haben wir um so mehr Veranlagung, als auch der «Osservatore Romano» am 25. und 26. Januar 1951 zum Thema Stellung nahm. Es wird darin auf eine Arbeit von P. Giuseppe Pizzoni C. M. aufmerksam gemacht, die in den «Ephemeridies liturgicae» erschien. Gregor XIII. hat am 24. Februar 1582 einen Kalender eingeführt, der mit der Zeit von aller Welt angenommen wurde. Trotz einigen Verbesserungen blieb er im großen und ganzen unangefochten. Seit 1930 gibt es aber eine «World Calendar Association», die einen «Universal-Weltkalender» erstrebt. Aber dieser neue Kalender hatte auch schon seine Vorgänger. 1788 schrieb Ernst Christian Wilhelm ein Buch zur Aufhebung des unstabilen Kalenders. 1834 ließ der Abt Marco Mastrofini in Rom ein Buch erscheinen über einen universalen unveränderlichen Kalender und einer Osterfixierung auf fünf Termine. Mastrofinis Auffassung machte Schule, besonders nach dem ersten Weltkrieg im Völkerbund, wo man hauptsächlich das Dreizehn-Monatejahr propagierte, und in der «Weltkalendervereinigung» von 1930, wo vier gleichmäßige Quartale gewünscht wurden. Solche Änderungen, glaubt Pizzoni, würden aber der kirchlichen Auffassung widersprechen.

Pizzoni erwähnt, daß seinerzeit Julius Caesar in der Eigenschaft als «Pontifex Maximus» im Jahre 47 v. Chr. eine Kalenderreform durchgeführt habe. Immer und immer wieder habe auch die Kirche sich des Kalenders angenommen, weil er ihr eine heilige Angelegenheit bedeute, wie vor allem das, was die Ansetzung des Osterfestes betrifft. Bezüglich der Fixierung des Osterfestes verweist der Verfasser auf einen Artikel von P. C. M. Morin, OFM.,: «L'anné jubilaire 1950 sera-t-elle d'ère d'un nouveau Calandrier civil et écclesiastique?» (Auszug aus der Zeitschrift «Kultur» vom Dezember 1947). Er gibt zu, daß vom praktischen Standpunkt aus, wie besonders für die Schule, die Fixierung des Osterfestes große Bedeutung hätte. Aber er befürchtet, man durchbreche damit eine Tradition, die sowohl den Juden als uns selbst heilig ist. (Nur wollen wir nicht vergessen, daß wir trotz allem nicht zur gleichen Zeit Ostern feiern wie die Juden, daß es auch bei verschiedenen christlichen Bekenntnissen ganz verschiedene Ansetzungsmethoden gibt.)

Am meisten Schwierigkeiten bereitet Pizzoni die Durchbrechung der Wochenordnung. Er weist nach, daß die Woche eben doch schon durch das mosaische Gesetz geheiligt wurde. Er weiß aber auch, daß man gegen seine Bedenken sofort einwenden würde, man wolle weder ein Oktav- noch ein Dekaden-System, noch eine Woche von 5 Tagen einführen, sondern bloß das Jahr mit einem Sonntag beginnen und mit einem Sonntag schließen, unter Beibehaltung des Wochensystems. Ein einziges Mal im Jahr würde das Prinzip durchbrochen, und zwar nicht willkürlich, sondern weil eben das Jahr schließt oder neu beginnt.

Wir möchten gegen Pizzoni betonen, daß eben das Jahr eine naturgesetzliche Ordnung ist, während die Wochenordnung wohl der Offenbarung des A. T. angehört. Aber die Wochenordnung, die Sabbatordnung der Juden, ist für uns, wie St. Paulus sagt, absolut nicht verbindlich. Für uns darf allein nur die Auferstehung des Herrn maßgebend sein. Wir könnten beispielsweise vom 9. April des Jahres 30 als bestbelegtes Datum der Auferstehung des Herrn ausgehen und sagen, dieses Datum muß immer auf einen Sonntag fallen (der ja vom ersten christlichen Osterfeste seinen Ursprung hat). Dann müßten wir eben das Jahr wieder im Frühling beginnen, was gar nicht unnatürlich wäre. Aber wir kämen selbst bei dieser sicher liturgisch, geschichtlich einwandfreien Festlegung um den Resttag nicht herum. Wir vermögen uns dafür einfach nichts, daß ein Tag zu viel da ist.

Zugegeben, die Woche von sieben Tagen läuft seit Abrahams Zeiten weiter und war schon bei den Babyloniern bekannt gewesen und seither nie unterbrochen worden. Aber das heißt nicht, daß irgendein Tag als Tag an sich schon heilig wäre. Der Sabbat ist doch nicht des Sabbats willen da. Die Kirche wollte sich mit der Einführung des Sonntags bewußt von der jüdischen Ordnung entfernen. Nun wenn sie

die Wochenordnung weiter so annahm, wie sie eben weiter lief, so war das nicht eine Tradition, die sie bewußt schaffen wollte, wie etwa bei der Einführung des Osterfestes oder selbst des Sonntages. Wenn die Juden ihren Kalender, d. h. die Wochenordnung beibehalten wollen, so macht das gar nichts, denn in ihrem Staat und bei den Mohammedanern kommen die Christen mit ihrem Sonntag in jedem Fall in Konflikt, und nur alle sieben Jahre träfe es in der Regel den Sonntag auf den Sabbat. Gerade das wäre auch ein Vorteil, daß alle sieben Jahre die alte Ordnung hergestellt würde. Alle sieben Jahre ein «Sabbatjahr». Wir sollen uns in keiner Weise nach den Juden und Mohammedanern richten, sondern rein nach den naturgesetzlichen Gegebenheiten.

Daß die Woche als Woche vorerst einen religiösen Charakter trage, weil die Tage nach der Distanz vom Sonntag oder Samstag gerechnet und bezeichnet werden, wie Pizzoni ausführt, trifft nicht ganz zu, sonst würden nicht die romanischen Wochentage nach den Gestirnen (nach den sieben Planeten) und die deutschen nach den germanischen Göttern benannt. Ja sogar der Tag des Herrn heißt bei uns immer noch heidnisch «Sonntag». Es wäre an der Zeit, daß nun auch da einmal eine Änderung getroffen würde und man ihn «Herrentag» hieße. Die Monate beginnen in der Kirche schon lange die eigentliche Liturgie zu verändern, indem es einen Christmonat, einen Josephs-, einen Marien-, einen Herz-Jesu- und einen Seelenmonat gibt. Nicht daß wir etwa Freund davon sind. Aber wir finden diese Tendenzen vor; und tatsächlich ist der Monat mit 30 Tagen der Wirklichkeit der Mondphase näher als vier Wochen. Darum sagt man im Deutschen acht Tage und im Französischen «quince jours», um die Beziehung zum Monat besser auszudrücken.

Man befürchtet vergeblich vom neuen Kalender eine Mechanisierung, eine sture Schematisierung. Das trifft nicht zu, denn erstens macht ja der Mond während des ganzen Jahres immer noch unabhängig davon seine Bahn, und zweitens wird das Wetter jedes Jahr anders sein, und drittens wird jeder Tag seine «eigene Prägung» haben. Im Gegenteil würde für die Liturgie und das Verständnis des Kirchenjahres sogar viel gewonnen sein, wenn einmal Ostern fixiert und das Jahr mit einem Sonntag begänne und mit einem Sonntag aufhörte. Natürlich müßte von allem Anfang an der letzte Tag des Jahres ein Sonntag sein ohne weltliche Lustbarkeiten, ein Danksonntag kat exochen. Er dürfte nicht zu einem politischen Feiertag gemacht werden, sondern ein Buß- und ein Bettag sein. Dem eventuellen Schalttag im Sommer hingegen dürfte man den weltlichen Charakter belassen.

Ist das ein Nachteil, wenn die Leute wissen, daß man sich aufs Missale verlassen kann, daß die Sonntage nicht regelmäßig verdrängt und verschoben werden? Wenn man weiß, wann die Quatembertage einfallen? Es wäre im Gegenteil gut, jeden 91. Tag als Fronfastentag zu begehen; es wäre jeweils ein richtiger Priestersamstag. Wir finden, daß man der kirchlichen Tradition viel mehr geschadet hat, als man in einigen Diözesen Epiphanie, dieses älteste Christusfest, abschaffen konnte und die Feierlichkeit auf den Sonntag verlegte und sie doch nicht nachholte. Wir finden vom «zeitlichen» Standpunkt aus eine größere Unlogik, wenn man am Karsamstagmorgen die Osterliturgie hält und singt «haec est nox». Übrigens kann man auch zum voraus viel besser die Profanierung von Festtagen durch weltliche Angelegenheiten verhindern, wenn sie auf ein bestimmtes Datum fallen. Es gäbe damit keine Schwierigkeiten für die Ansetzung des Religionsunterrichtes und die Dispens von Festen, die den Katholiken heilig sind. Es gäbe auch keine Häufung von Festen: Weihnachten, Neujahr, alles fiele auf einen Sonntag, und Epiphanie könnte an einem Freitag gefeiert werden. Das gäbe den Geschäften eine willkommene Gelegenheit zur Ausspannung.

Wir betrachten den neuen Kalender als ein Friedenswerk, an dem vor allem die Schweizer mitarbeiten könnten, ohne die Neutralität zu verletzen. Die Schweiz mit ihrer Uhrenindustrie hat vor allem ein Recht, auch in die Ordnung der Zeit etwas zu sagen. Allerdings bis der gregorianische Kalender in den verschiedenen Kantonen eingeführt wurde, ging es sehr lange. Luzern und die Urkantone, dazu Zug, Solothurn und Freiburg, führten ihn schon 1584 ein, Zürich, Bern, Basel, Schaffhausen, Biel, Neuenburg, Thurgau, Baden, Sargans, Rheintal erst 1711, St. Gallen, Glarus, Außerrhoden und Toggenburg 1724, ein Teil vom Bündnerland 1784, ein anderer 1798 und zum Beispiel Süs im Engadin erst 1811. Heute würde das durch eine Abstimmung viel leichter gehen.

Wenn der gregorianische Kalender so lange nicht angenommen wurde, so spielte eben doch der Umstand, daß der Papst diese Korrektur anbrachte, die entscheidende Rolle. Wir wollen aber nicht in den gleichen Fehler verfallen, indem wir deswegen, weil etwa die Welt den Kalender einführte, ihn ablehnen. Wir verlieren religiös gar nichts, wenn das Jahr jeweils mit einem Sonntag beginnt. Im Gegenteil. Wir können nur gewinnen. Allerdings möchten wir die 12 Monate und die Vierteljahre zu 91 Tagen um jeden Preis festhalten. Es entsprach einfach besser den Mondphasen, und 13 Monate sind uns irgendwie fremd, obwohl auch die Juden einen 13. Monat Weadar kannten.

Wir sind überzeugt, daß wir nicht einfach abwarten sollen, bis der Kalender kommt, sondern wir glauben, daß wir das Rad der Zeit nach einem neuen Kalender zu drehen haben.

Man soll uns nicht damit kommen, daß es noch dringendere Probleme gäbe. Zur Rettung der Sonntagsheiligung gehört auch eine Fixierung der Sonn- und Festtage. Wir müssen uns in Gottes Namen den Verhältnissen anpassen. Gerade weil wir den Kalender als eine heilige Angelegenheit betrachten, müssen wir die Kalenderform an die Hand nehmen. Und ist der Kalender auch in den Augen der Weltlichen praktisch, so wird er selbstverständlich angenommen. Der gregorianische brachte nicht diese Vorzüge. Er war bloß eine Korrektur auf Grund der Astronomie. — Und die Schweiz als Uhrenstaat dürfte in der Kalenderreform sogar führend sein, ohne die Neutralität zu verletzen.

Georg Staffelbach.

Kirchenchronik

Persönliche Nachrichten

H.H. Karl Mattmann, bisher Vikar in Neu-Allschwil (BL), wurde zum Pfarrer von *Therwil* bestimmt.

Neuer apostolischer Präfekt. P. Eugen Maillat, aus der Kongregation der Weißen Väter, Oberer des «Africanum» in Freiburg, wurde zum apostolischen Präfekt von Nzerekore in Franz. Westafrika bestimmt. P. Maillat ist Bürger von Courtedoux (BJ).

Neuer Protektor der Schwestern vom Hl. Kreuz. Kardinal Micara, Generalvikar von Rom, wurde zum Protektor der Kongregation vom Hl. Kreuz ernannt.

Das heurige Bettagsmandat handelt vom *Geheimnis der Kirche.* Es gibt einen Ueberblick über die soziale Tätigkeit der Schweizer Katholiken. Diese Tätigkeit ist leider eher zurückgegangen. Möge der Erlaß zu einer Neubelebung führen!

Inländische Mission

A. Ordentliche Beiträge:

Kt. Aargau: Gaben von Unbekannt zu 400 und 70; Wettingen, Hauskollekte 1372; Kaisten, Legat von Frl. Bertha Oeschger, von Gansingen 850; Baden, Gaben von Ungenannt 2 zu 200; Leuggern, Gabe von Ungenannt 10; Bremgarten, Legat von Ungenannt 100; Wohlen, Gabe von einer armen Fabrikarbeiterin 20; Künten, à conto Haussammlung 100; Birmenstorf, Gabe von M. M. 100; Fr. 3 422.—

Kt. Appenzell A.-Rh.: Teufen, Gabe von Ungenannt Fr. 35.—

Kt. Appenzell I.-Rh.: Appenzell, Kollekte 1610; Schwende, Hauskollekte 500; Gonten, Vermächtnis Frz. Manser 50; Brülisau, Vermächtnisse: Wwe. Bened. Manser, Roßweid 25, Joh. B. Fäßler, Berg 15; Fr. 2 200.—

Kt. Baselstadt: Basel: Legat Wwe. Saladin-Käfer 500; Gabe der Nothelfervereinigung 225; Gabe von E. M. 30; Riehen, Opfer 93.50; Fr. 848.50

Kt. Bern: Liesberg, Gabe von Ungenannt 100; Montignez, Opfer 1950 37.50; Meiringen, Gabe von Fam. J. 20; Fr. 157.50

Kt. Freiburg: Bulle, Gabe von S. G. Fr. 100.—

Kt. Genf: Legat Frl. A. Rambosson Fr. 50.—

Kt. Graubünden: Chur, Gabe der Federspiel-Stiftung 12; Alvaneu, Haussammlung 130; Alvaschein, Hauskollekte 100; Obervaz, Hauskollekte 275; Lantsch/Lenz, Haussammlung 152; Selma, Hauskollekte (dabei Landarenca 2.10) 17.10; Sagens, Hauskollekte 200; Rona, Kollekte 75; Tiniizong, Hauskollekte 161.30; Tomils, Hauskollekte 90; Cunter 10; Campocologno, Hauskollekte 40; Cavardiras, Haussammlung 75; Brienz, Hauskollekte 100; San Vittore 20; Rabius, Hauskollekte 150; Tiefencastel 100; Bivio-Marmels 45; Somvix, Hauskollekte 200; Surava, Hauskollekte 90; Peiden 35; Fr. 2 077.40

Liechtenstein: Schaan, Gabe von M. Fr. 5.—

Kt. Luzern: Luzern: Fastenopfer der ehrw. Spitalschwestern 100, Gabe von Ungenannt 200; Hitzkirch, akonto Haussammlung 185; Flühli, Vermächtnis Frau Wwe. Maria Kresz, Schnider-Siegwart, Thorbach 625.57; Hasle, Legat 300; Hildisrieden, Gabe von Ungenannt 12; Sursee, akonto Sammlung 40; Greppen, Legat Frau Karolina Greter-Bünter 500; Büron, Gabe von P. W. 5; Willisau, Gabe von Ungenannt 100; Inwil, Gabe von Ungenannt 5; Beromünster: Gabe von K. A. 5; Gabe von Ungenannt (Stiftspfarrei) 50; Fr. 2 127.57

Kt. Nidwalden: Stans 2831; Obbürgen, Hauskollekte 100; Stans, Gabe von A. O. 10; Fr. 2 941.—

Kt. Schwyz: Vermächtnis Jgfr. Marie Amgwerd, Unterdorf 500; Vergabung Frau Wwe. E. Suter-Dettling sel., Lehrers 115, Gaben von Ungenannt (1 à 500, 1 à 300, 1 à 200, 1 à 100, 1 à 50) 1150; Steinen, Haussammlung 364; Steinerberg, Hauskollekte 425; Muotathal: a) Frühlingsopfer 405, b) Gabe von Ungenannt 200; Studen, Hauskollekte 50; Riemenstalden, Haussammlung 55; Küßnacht, Fastenopfer von J. R. 10; Alpthal, Hauskollekte 205; Fr. 3 479.—

Kt. Solothurn: Solothurn, Vermächtnis Frl. Elisabeth Hofer, Marienheim 100; Biberist, Vermächtnis H.H. Pfarrresignat Emil Dreier, Asyl St. Elisabeth, Bleichenberg 435; Trimbach, Haussammlung 550; Obergösgen, Gabe von Ungenannt 15; Fr. 1 100.—

Kt. St. Gallen: Wil: a) Testat von Augusta Grüebler 500, b) Legat H.H. Klemens Staub, Kinderpfarrer 200, Testat Jgfr. Anna Braun, Roßrüti 98; Schmerikon: a) Kollekte 1. Rate 250, b) Vergabung der Spar- und Leihkasse Schmerikon 50; Mosnang: a) Opfer und Hauskollekte 1950 626.50, b) Gabe zum Andenken an Jgfr. Maria Katharina Schönenberger sel., Bach 25, c) Gabe von Ungenannt 16; Eggersriet, Testat von Jakob Alther 50; Marbach, Vermächtnisse: Johann Benz 10; Augustin Bucher, Lüchingen 10; Goldingen, Legat Ad. Raimann 50; Stein, Kollekte 200; Mühlrüti, Testat Joh. Senn-Brändle, Neuhaus 10; Bollingen, Hauskollekte 131; Bütschwil, Gabe zum Andenken an den verstorbenen Sohn 20; Niederuzwil, Hauskollekte 950; Oberuzwil, Gabe von Ungenannt 25; Buchen-Staad, akonto 10; Oberriet: a) Gabe von Ungenannt 100, b) Vermächtnis Frl. Bertha Kobler, Sternen 30; Gähwil: a) Vermächtnis Frl. Johanna Wettach, Pfarrhaus 500, b) Beitrag 20; Wattwil, Testat Frau Klein 200; Gommiswald, Vermächtnis Frau Wwe. Mr. Angelina Artho-Fritschi, Dorf 100; Rebstein, Testat Wwe. Maria Anna Gruber-Keel 5; Fr. 4 186.50

Kt. Tessin: Faido, Vermächtnis von Frau Wwe. Zina Cattaneo 100; Muralto, Gabe von H. G. 20; Fr. 120.—

Kt. Thurgau: Steinebrunn, Vermächtnis Frl. Christine Züllig 300; Sirnach: a) Legat Jgfr. Marie Brüniger 150, b) Gabe von Ungenannt 52; Sommeri: a) aus einem Trauerhaus 25, b) Spende von A. M. 10, c) Spende von A. H. 100; St. Pelagiberg, Vergabung aus einem Trauerhaus 100; Wängi: a) Testat Frl. Emma Fuchs 100, b) Testat H.H. Pfarresignat Jos. Fraefel 300; Tobel, Vermächtnis Jgl. Fridolin Ruckstuhl 100; Rickenbach, 1. Rate 40; Bichelsee, Gaben von Ungenannt in B. à 20 und 5; Fr. 1 302.—

Kt. Uri: Erstfeld, Gabe von A. A. Fr. 5.—

Kt. Waadt: Cossonay, Gabe von R. B. Fr. 5.—

Kt. Wallis: Visp, Vermächtnis Johann Leiggener 300; Saas-Grund, Gaben von Ungenannt à 150, 20, 15 und 12; Leytron, Opfer 1950 43; Riddes, Opfer 1950 22; Plan-Conthey, Opfer 1950 10; Fr. 572.—

Kt. Zug: Zug: 1. St. Michael, a) Legat H.H. Al. Schwerzmann, Frauenstein 500; Gaben von Ungenannt (1 à 100, 1 à 80, 1 à 40, 1 à 25, 3 à 20, 1 à 15, 6 à 10, 4 à 5) 400; 2. Gut-Hirt, Gabe von Ungenannt 20; 3. Gabe von Ungenannt 150; Cham-Hünenberg: a) Vermächtnis Gottl. Wyß-Brunner, Bibersee 200, b) Geistige Blumenspende von R. V. 50; Walchwil, Legat 50; Fr. 1 370.—

Kt. Zürich: Affoltern a. A., Hauskollekte 1. und 2. Rate 900; Zürich-Affoltern, Sammlung pro 1950 (198) u. 1951 (221) 419; Zürich-Schwamendingen, akonto 68; Zürich: a) Gabe von R. K. 5, b) Gaben von Dr. U. 50; Fr. 1 442.—

Total Fr. 27 545.47

B. Außerordentliche Beiträge:

Kt. Bern: Legat Frau Marie Montavon geb. Montavon, Montavon Fr. 1 500.—
Legat Frl. Julia Mahon, Courfaivre Fr. 1 000.—

Kt. Graubünden: Gabe von E. C. V. Fr. 1 000.—

Kt. Luzern: Gabe von Ungenannt im Kt. Luzern Fr. 4 000.—
Vermächtnis H.H. Alois Süß, Wallfahrtskaplan, Hergiswald Fr. 1 650.—
Legat Sr. Josefine Müller, Kantonsspital, Luzern Fr. 5 000.—

Kt. Obwalden: Vermächtnis Frau Elsa Affentranger-Froelicher, Sarnen Fr. 6 560.—

Kt. Solothurn: Vermächtnis H.H. Stadtpfarrer A. C. Michel, Solothurn Fr. 2 000.—

Kt. St. Gallen: Legat Herrn Karl August Giger, Lätschen, Andwil Fr. 3 000.—

Kt. Thurgau: Vermächtnis Frl. Ida Müller, alt Pfarrköchin, Aadorf Fr. 3 000.—

Kt. Wallis: Gabe von Ungenannt in Raron Fr. 1 000.—

Kt. Zug: Legat Frau Wwe. Strebel-Bütler, Hünenberg Fr. 2 000.—

Kt. Zürich: Legat H.H. Pfarrer Aug. Schmid, Zürich 3 880.—
Gabe von Ungenannt im Kt. Zürich Fr. 1 000.—

Total Fr. 36 590.—

Zug, den 30. Juni 1951.

Inländische Mission (Postkonto VII 295):
Franz Schnyder, Direktor.

In Pfarrhaus auf dem Lande eine zuverlässige und tüchtige

Haushälterin

gesucht.
Offerten unter Chiffre 2518 an die Expedition der KZ.

Meßweine
sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft von der vereidigten, altbekannten Vertrauensfirma
Fuchs & Co., Zug
Telephon (042) 4 00 41

Das **ST.-JOSEFS-HAUS** in **ENGELBERG**
ladet freundlichst zu *Herbstferien* ein!
Bitte verlangen Sie Prospekte! Telephon Nr. 741379

CHRISTOPHORUS

Wöchentlich erscheinendes Pfarrblatt — ausgezeichnet redigiert — für jede Diözese Spezialausgabe mit eigener Redaktion — 4. Seite zur Verfügung der Pfarrherren — vorteilhafter Preis. Verlangen Sie Auskunft und Probenummern. **W. Bloch, Buchdruckerei und Verlag, Arlesheim.**

Inserat-Annahme *durch Räber & Cie., Frankenstraße, Luzern*

- TABERNAKEL
- OPFERKÄSTEN
- KELCHSCHRÄNKE
- KASSENSCHRÄNKE

MEYER-BURRI + CIE. AG.
LUZERN VONMATTSTRASSE 20 TELEPHON NR. 21.874

Uebergangs-Mantel

Original englischer Gabardine-Mantel, sehr kleidsamer Schnitt

für nur Fr. 168.—

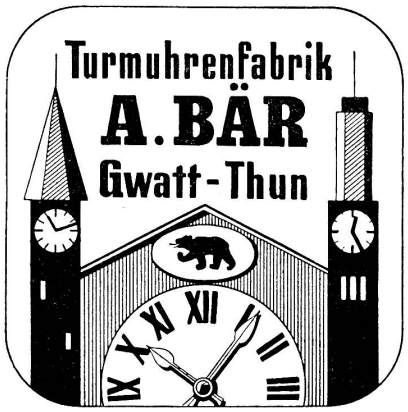
Ansichtssendungen bei Angabe des Brustumfanges umgehend.

Spezialgeschäft für Priesterkleider

ROOS—LUZERN

b. Bahnhof, Haus Monopol, Eingang Frankenstr. 2

Telefon (041) 2 03 88



Telephon (033) 2 29 64

Fabrikation von Präzisions-Turmuhren modernster Konstruktion

Umbauten in elektroautomatischen Gewichtsaufzug

Zifferblätter, Zeiger

Revisionen und Reparaturen aller Systeme

Qualität Garantie Preis

Wir gewähren einem Priester für etwa 4—6 Wochen einen

Freiplatz

in unserm Erholungsheim.

Auskunft erteilt die **St.-Karl-Stiftung Illgau.**

● Wir bitten, für die Weiterleitung jeder Offerte 20 Rappen in Marken beizulegen.

STATUEN aus HOLZ

künstlerisch ausgeführte Holzschnitzereien für Kirche und Haus

LUIS STUFLESSER

Bildhauer

ST. ULRICH No. 50 (Bozen) Italien

Neuerscheinungen!

Höcht, Johannes Maria: Träger der Wundmale Christi. Eine Geschichte der bedeutendsten Stigmatisierten von Franziskus bis zur Gegenwart. Bd. I (Franz von Assisi bis zum Zeitalter Theresias der Großen). Lwd. Fr. 12.50 (Mit 37 Bildern auf 27 Bildtafeln im Text).

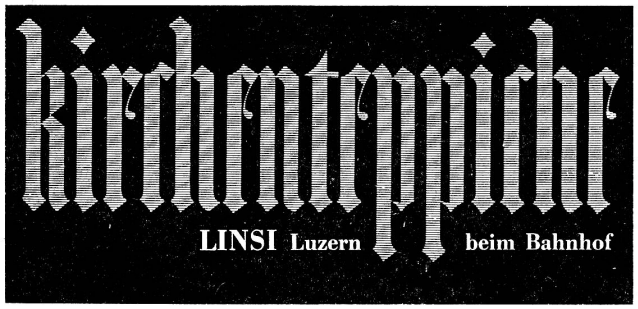
— **Katholizismus — Krise oder Aufbruch?** Eine Gewissenserforschung zur Katholischen Aktion. Brosch. Fr. 2.85.

Freischlag, Wilhelm: Dem Herrn geweiht. Zwanzig Predigten zur Feier der heiligen Profeß. Lwd. Fr. 8.10.

Graber, Rudolf: Maria und unsere Zeit. Die große Marienrede auf dem Passauer Katholikentag. Brosch. Fr. —.65.

Schamoni, Wilhelm: Stigmata. Hysterie oder Gnade? 54 Seiten, Hln. Fr. 4.20.

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern



EDELMETALLWERKSTÄTTE W. BUCK

OBERE BAHNHOFSTRASSE 34 · TEL. 61255 + PRIV. 61655, WIL

KIRCHLICHE KUNST

bekannt für künstlerische Arbeit

NEUSCHÖPFUNGEN + RENOVATIONEN

besonders empfohlen für

FIGÜRLICHE TREIBARBEIT

Elektrische

Glocken-Läutmaschinen

✠ Patent

Bekannt größte Erfahrung

Unübertreffliche Betriebssicherheit

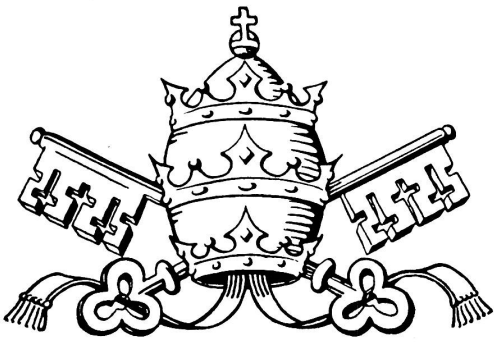
Joh. Muff Ingenieur **Triengen**

Telephon (045) 5 45 20

Ausgeführte Anlagen: Kathedralen Chur, St. Gallen, Einsiedeln, Mariastein, Lausanne, St-Pierre Genf, Hofkirche Luzern, Basler Münster, Berner Münster (schwerste Glocke der Schweiz, 13 000 kg), Dom Mailand usw.

SCHWEIZERISCHE
KIRCHEN-ZEITUNG

Beilage zu Nr. 38 vom 20. September 1951



DIE ENZYKLIKA

SEMPITERNUS REX

Zum XV. Zentenar des Konzils von Chalzedon (451), welches sich gegen die Irrlehre Eutyches' von der einen Natur in Christus wandte, veröffentlichte Papst Pius XII. am 8. September 1951 das Rundschreiben «Sempiternus Rex».

Die Einleitung weist auf den christologischen Charakter der drei ersten Konzilien hin, von denen Pius XI. von Nizäa und Ephesus, Pius XII. nun von Chalzedon die Zentenarfeier begehen konnte. Chalzedon hat neben dem christologischen Gehalt auch Bedeutung für den Primat des Papstes.

Der erste Teil des Rundschreibens legt die Entstehung der Irrlehre des Eutyches dar, schildert dessen Verurteilung und deren Folgen in der Räubersynode von Ephesus, den Rekurs Flavians an den Apostolischen Stuhl, das Eingreifen Leos des Großen und die Kirchenversammlung von Chalzedon.

Nach diesem historischen Teile befaßt sich der zweite Teil mit der christologischen Lehre des Konzils von Chalzedon: zwei Naturen in einer Person. Die Präzisierung der Begriffe und Worte «Natur» und «Person» klärt und löst die Kontroverse. Der Papst streift einige moderne, auf die falsch verstandene Lehre von der Kenose Christi beruhende Irrtümer und verweist auf die biblischen Grundlagen in Evangelien und Apostellehre.

Der dritte Teil des Rundschreibens beginnt mit einem ergreifenden Appell an die dissidenten Orientalen zur Rückkehr zur einen Kirche Christi, verweist auf die Notwendigkeit der Einheitsfront angesichts der Christenverfolgungen und gemeinsamen Bekennertums und Martyriums.

Die nachfolgende Originalübersetzung aus dem lateinischen Urtext verwendete die Zwischentitel der italienischen Übersetzung. Lateinischer Urtext und italienische Übersetzung sind in Nr. 212 von Donnerstag, dem 13. September 1951, des «Osservatore Romano» erschienen.

A. Sch.

Bevor Christus, der ewige König, Petrus, dem Sohne des Johannes, die Leitung der Kirche verhieß, fragte er die Jünger, was die Menschen und die Apostel selber von ihm hielten. Mit einzigartigem Lobe bedachte er den Glauben, der alle Angriffe und Stürme der Hölle überwinden sollte, den jener, erleuchtet vom Lichte des himmlischen Vaters, mit diesen Worten bekannt hatte: «Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes» (Matth. 16, 16). Diesen Glauben welcher die Kronen der Apostel, die Palmen der Märtyrer, die Lilien der Jungfrauen vorbereitet und eine Kraft Gottes ist zum Heile für jeden Gläubigen (vgl. Röm. 1, 16), haben vor allem drei allgemeine Kirchenversammlungen wirksam geschützt und einläßlich erläutert, nämlich Nizäa, Ephesus, Chalzedon, von welchem in diesem laufenden Jahre 1500 Jahre erfüllt werden. Es geziemt sich aber, diesen überaus erfreulichen Anlaß sowohl in Rom wie auf dem ganzen katholischen Erdkreis feierlich zu begehen, was Wir unter Abstattung des schuldigen Dankes an Gott, den Säman aller heilsamen Entschließungen, mit innig gerührtem Herzen ansagen.

Wie nämlich Unser Vorgänger, Pius XI. seligen Angedenkens, das heilige Konzil von Nizäa im Jahre 1925 in dieser hehren Stadt feierlich begehen ließ und wiederum das heilige Konzil von Ephesus im Jahre 1931 durch die Enzyklika «Lux veritatis» in Erinnerung rief, so gedenken auch Wir durch dieses Unser Schreiben mit gleicher Hochschätzung und Sorgfalt des Konzils von Chalzedon. Da nämlich die Konzilien von Ephesus und Chalzedon dieselbe hypostatische Union des menschgewordenen Wortes Gottes betreffen, sind sie durch ein unlösliches Band miteinander verbunden. Beide stehen schon von alters her in höchster Ehre sowohl bei den Morgenländern, bei welchen ihrer auch in der Liturgie gedacht wird, als auch bei den Abendländern, wie der heilige Gregor der Große, der sie nicht anders als die zwei im vorhergehenden Jahrhundert gefeierten allgemeinen Konzilien von Nizäa und Konstantinopel pries und diesen der Erwähnung würdigen Satz äußerte: «Auf diesen erhebt sich wie auf einem Quaderstein das Gebäude des heiligen Glaubens. Mag jemand noch so viel Leben und Wirksamkeit aufweisen, so liegt er doch, wenn er deren Solidität nicht besitzt, außerhalb des Gebäudes, selbst wenn er ein Stein zu sein scheint» (Registrum Epistularum PL. 77, 478).

Wenn Wir dieses Ereignis und seine Verumständungen aufmerksamen Herzens erwägen, dann stechen und ragen vor allem zwei Dinge hervor, die Wir, soweit als es möglich ist, herausstellen wollen, nämlich der Primat des römischen Papstes, welcher in der überaus bedeutsamen christologischen Glaubenskontroverse klar zutage trat, sowie das große Gewicht und die Bedeutung der Definition von Chalzedon für die Dogmatik. Jenen mögen in Nachahmung des Beispiels und Vorbildes ihrer Vorfahren mit schuldiger Ehrfurcht, ohne zu zögern, verehren, welche wegen der Arglist der Zeiten, besonders in den morgenländischen Gegenden vom Schoße und der Einheit der Kirche getrennt wurden. Diese hingegen mögen, mit reineren Augen des Geistes zum Geheimnis Christi vordringend, endlich voll und ganz diejenigen annehmen, welche in die nestorianischen und eutychianischen Irrtümer verwickelt sind. Und dieselbe mögen jene tiefer und wahrer erwägen, welche allzusehr durch das Streben nach Neuem veranlaßt in der Erforschung des Mysteriums, durch welches wir erlöst worden sind, die heilig und unverletzlich gesetzten Grenzen zu überschreiten wagen. Alle schlußendlich, welche Katholiken sind, sollen daraus einen kräftigen Ansporn holen, die evangelische Perle unvergleichlichen Wertes, den Glauben, makellos zu bekennen und zu bewahren, mit Herz und Mund zu ehren und hinzufügen, was die Hauptsache ist, die Huldigung des eigenen Lebens. Aus ihm soll alles, was widersprechend, ungeziemend und tadelnswert ist, mit Hilfe der göttlichen Barmherzigkeit sich packen und der Glanz der Tugend erstrahlen. So nämlich wird es kommen, daß sie der Gottheit Jenes teilhaftig werden, der sich gewürdigt hat, unserer Menschheit teilhaftig zu werden.

I.

Die ersten Wechselfälle der Ketzerei Eutyches'

Um jedoch geordnet vorzugehen, müssen die Tatsachen, derer gedacht wird, von Anfang an geschildert werden. Der Urheber der ganzen Kontroverse, die auf dem Konzil von Chalzedon behandelt worden ist, war Eutyches, Priester und Archimandrit im hochberühmten Kloster der Stadt Konstantinopel. Da er die nestorianische Ketzerei, welche zwei Personen in Christus behauptete, aufs heftigste bekämpfte, fiel er in den gegenteiligen Irrtum.

«Höchst unklug und allzuunerfahren» (Leo der Große an Flavian, PL. 54, 755) behauptete er mit einer ganz ungewöhnlichen Hartnäckigkeit: Man muß zwei Zeitpunkte unterscheiden. Vor der Menschwerdung waren es zwei Naturen Christi, nämlich die menschliche und die göttliche; nach der Vereinigung jedoch gab es nur noch eine, da das Wort den Menschen aufsog. Von Maria der Jungfrau stammt der Leib des Herrn, aber er ist nicht unseres Wesens und Stoffes. Zwar ist er menschlich, aber weder uns noch jener konsubstantiell, die Christus dem Fleische nach geboren hat (Flavian an Leo den Großen, PL. 54, 745). Christus wurde daher nicht in einer wahren menschlichen Natur geboren, gepeinigt, ans Kreuz geschlagen und aus dem Grabe auferweckt.

Eutyches beachtete in dieser Sache keineswegs, daß vor der Vereinigung keinerlei Natur Christi bestanden hat, weil dieselbe ja zu gleicher Zeit mit seiner Empfängnis da zu sein begann. Nach der Vereinigung jedoch ist es absurd, zu glauben, es sei nur eine einzige Natur aus zweien entstanden, weil zwei wahre und eigentliche Naturen auf keine Art und Weise auf eine reduziert werden können, und zwar um so mehr. als die göttliche Natur unendlich und unveränderlich ist.

Das stand allen, die richtig dachten, leicht als völlig neu, absurd, den Worten der Propheten und den Aussprüchen des Evangeliums sowie dem apostolischen Glaubensbekenntnis und dem im nizänischen Glaubensbekenntnis festgelegten Dogma aufs höchste widersprechend fest, von den Irrtümern Valentins und Apollonaris' stammend.

In einer besonderen Synode, welche sich zu Konstantinopel versammelte und welcher der heilige Flavian, Bischof derselben Stadt, vorstand, wurde Eutyches, der seine Irrtümer in allen Klöstern hartnäckig und überall verbreitete, von Eusebius, dem Bischof von Doryläum, offen der Ketzerei bezichtigt, verurteilt. Gleich als wäre ihm dadurch Unrecht geschehen, der doch die wiederauflebende nestorianische Gottlosigkeit bekämpfte, rief er das Urteil einiger Bischöfe an, deren Autorität hervorragte. Ein solches Protestschreiben erhielt auch der heilige Leo der Große selber, der Vorsteher des Apostolischen Stuhles, dessen leuchtende Tugenden, wachen Eifer für Religion und Frieden, eifrige Verteidigung der Wahrheit und der Würde des Römischen Stuhles, dem überaus beredten Worte gleichwertige Geschäftsgewandtheit alle Jahrhunderte staunend bewundern. Wirksamer und geeigneter als er schien keiner den eutychia-

nischen Irrtum widerlegen zu können. Er pflegte ja in seinen Ansprachen und Schreiben in frommer Pracht und prächtiger Frömmigkeit das nie genug zu preisende Geheimnis der einen einzigen Person und der zwei Naturen in Christus zu loben und zu feiern: «Die katholische Kirche lebt in diesem Glauben und macht Fortschritte in ihm, daß in Jesus Christus die Menschheit weder ohne die wahre Gottheit, noch die Gottheit ohne die wahre Menschheit geglaubt wird» (PL. 54, 777).

Die Räubersynode von Ephesus

Da nun aber der Archimandrit Eutyches dem Schutze des römischen Papstes mißtraute, verlegte er sich auf Kunstgriffe und Listen. Durch Chrysaphius, mit dem er in enger Freundschaft verbunden und der dem Kaiser Theodosius II. sehr teuer war, erlangte er vom Fürsten, daß seine Sache aufs neue geprüft, ein anderes Konzil nach Ephesus einberufen und ihm Dioskorus, Bischof von Alexandrien, vorgesetzt würde. Dieser war ihm sehr freundschaftlich zugetan und Flavian, dem Bischof von Konstantinopel, feindlich gesinnt. Eingenommen für eine falsche Ähnlichkeit der Dogmen, pflegte er zu sagen, daß er so wie sein Vorgänger Cyrillus eine Person in Christus, eine Natur nach der Vereinigung in Christus aufs nachdrücklichste verteidige. Leo der Große weigerte sich nicht, dorthin zur Beilegung der Streitsache seine Gesandten zu senden. Sie sollten u. a. zwei Schreiben überbringen, eines an die Synode, das andere an Flavian, worin die eutychianischen Irrtümer durch den Glanz einer vollkommenen und reichhaltigen Lehre widerlegt wurden.

Auf dieser Synode zu Ephesus, welcher Leo mit Recht den Namen «Räubersynode» gegeben, herrschten Dioskorus und Eutyches, wurde jedoch alles mit Gewalt und handgreiflich durcheinander gebracht. Den Apostolischen Legaten wurde der erste Platz in der Versammlung verweigert. Die Schreiben des Papstes durften nicht verlesen werden. Mit List und Drohungen wurden die Stimmen der Bischöfe erpreßt. Unter anderen wurde Flavian des Verbrechens der Ketzerei bezichtigt, seines Hirtenamtes entkleidet und ins Gefängnis geworfen, wo er aus diesem irdischen Leben schied. Die Vermessenheit des rasenden Dioskorus ging in der Folge so weit, daß er sich — unaussprechliches Verbrechen! — unterstand, die Exkommunikation gegen die Spitze der apostolischen Gewalt zu schleudern.

Anrufung des Apostolischen Stuhles durch Flavian und andere Bischöfe

Sobald als Leo die verbrecherischen Akten der Räubersynode durch den Diakon Hilarius erfuhr, verurteilte er alles das, was alldort beschlossen und getan worden war und ordnete ein Wiederaufnahmeverfahren an. Bitterer Schmerz erfüllte ihn, und häufiger Grund desselben war auch die Anrufung seines Richterspruches von seiten vieler abgesetzter Bischöfe.

Erwähnenswert ist, was damals Flavian und Theodoret von Cyrus an den obersten Hirten der Kirche schrieben. Flavians Worte lauteten: «Da wie auf eine gewisse Verabredung hin alles ungerecht wider mich vorging und ich nach jenem ungerechten Urteil, das er (Dioskur) gegen mich fällte, wie es ihm paßte, an den Thron des Apostolischen Stuhles des Fürstapostels Petrus und an das allgemeine Konzil unter Ew. Heiligkeit appellierte, umringte mich sofort eine Schar Soldaten und ließ mich nicht zum heiligen Altare flüchten, sondern suchte mich aus der Kirche zu zerren.» (Schwartz, Acta Conciliorum Oecumenicorum II, vol. II, pars prior, p. 78.) Theodorets Worte: «Wenn Paulus, der Herold der Wahrheit, sich zum großen Petrus begab, dann eilen noch vielmehr wir demütig und unterwürfig zu Eurem Apostolischen Stuhle, um von Euch das Heilmittel für die Wunden der Kirchen zu empfangen; denn es ziemt sich, daß Ihr in allen Dingen den ersten Platz innehabt. Ich erwarte die Entscheidung Eures Apostolischen Stuhles. Vor allem bitte ich, von Euch belehrt zu werden, ob ich diese ungerechte Absetzung hinnehmen muß oder nicht. Ich erwarte Euer Urteil.» (PL. 54, 847, 851, PG. 83, 1311, 1315.)

Intervention des heiligen Papstes Leo des Großen

Um eine so große Makel zu löschen, insistierte Leo mehrfach brieflich bei Theodosius und Pulcheria, einzugreifen, diesen traurigen Zuständen abzuhelfen und auf dem Boden Italiens ein neues Konzil einzuberufen, das die Verfehlungen von Ephesus bereinigen sollte. Als er den Kaiser Valentinian III., seine Mutter Galla Plazidia und Gattin Eudoxia beim Eintritt in die vatikanische Basilika, umgeben von der Schar der Bischöfe, empfing, beschwor er sie mit Weinen und Seufzen, doch nach Kräften dem sich verschlimmernden Elend der Kirche unverzüglich abzuhelfen. Ein Kaiser schrieb dem andern, und auch die Königinnen schrieben. Doch vergeblich! Theodosius, von List und Betrug gefangen, verbesserte nichts von dem, was schlecht gehandelt worden war. Als er aber unerwartet starb, kam seine Schwester Pulcheria zur kaiserlichen Macht, erwählte Marcian als Gemahl und Gefährten der Herrschaft. Beide sind berühmt durch das Lob der Religiosität und Weisheit. Da unterschrieb Anatolius, der von Dioskorus unter Verletzung des Rechtes an die Stelle Flavians gesetzt worden war, den Brief Leos an Flavian über die Menschwerdung des Herrn. Die sterblichen Überreste Flavians wurden in feierlicher Prozession nach Konstantinopel übertragen. Die von ihren Sitzen vertriebenen Bischöfe wurden wieder eingesetzt. Allgemein begann die Verabscheuung der eutychianischen Ketzerei um sich zu greifen, so daß es nicht mehr notwendig zu sein schien, ein Konzil einzuberufen, um so mehr als wegen der Barbareneinfälle die Lage des römischen Reiches nicht mehr sicher war.

Nichtsdestoweniger fand dieses Konzil auf Wunsch des Kaisers und unter Billigung des Papstes statt.

Das Konzil von Chalzedon

Chalzedon war eine Stadt Bithyniens, in der Nähe des thrazischen Bosporus, gegenüber von Konstantinopel, das am anderen Gestade gelegen ist. Da kamen in der sehr geräumigen Vorstadtbasilika der heiligen Jungfrau und Märtyrin Euphemia am 8. Oktober, herkommend von der Stadt Nizäa, wo sie zu diesem Zwecke schon versammelt waren, die Väter zusammen, ungefähr 600, alle aus morgenländlichen Gegenden, mit Ausnahme von zwei Flüchtlingen aus Afrika.

Im Mittelpunkte lag das Evangelienbuch; vor den Abschrankungen des heiligen Altares saßen 19 Prokuratoren des Kaisers und des Senates. Als päpstliche Legaten walteten ihres Amtes die frommen Männer Paschasinus, Bischof von Lilybetum in Sizilien, Luzentius, Bischof von Ascoli, die Priester Bonifatius und Basilius, denen Bischof Julianus von Cos beigesellt wurde, um ihnen helfenden Beistand zu leihen. Die Gesandten des römischen Papstes saßen zuerst bei den Bischöfen, werden zuerst genannt, sprechen zuerst, unterschreiben die Akten zuerst. In delegierter Autorität, die ihnen zukam, bekräftigen oder verwerfen sie die Äußerungen der andern, wie es offenkundig zutraf bei der Verurtei-

lung Dioskurs, die sie mit folgenden Worten billigten: «Der heiligste und seligste Erzbischof des großen und älteren Rom, Leo, hat durch uns und durch die gegenwärtige heilige Kirchenversammlung, im Verein mit dem dreifach seligsten und allen Lobes würdigen heiligen Petrus, welcher der Fels und Grundstein der katholischen Kirche ist, ihn (Dioskur) sowohl der bischöflichen Würde entkleidet als auch jeder priesterlichen Funktion enthoben.» (Mansi, conciliorum amplissima collectio VI, 1047, Schwartz II, vol. I, pars altera, p. 29.)

Daß übrigens die päpstlichen Gesandten nicht nur autoritativ den Vorsitz führten, sondern ihnen auch Recht und Ehre des Vorsitzes von allen Konzilsvätern ohne Widerspruch zuerkannt worden ist, erhellt klar aus dem Brief, den das Konzil an Leo sandte: «Du hast», so schrieben sie, «wie das Haupt über den Gliedern in jenen, welche deinen Platz einnahmen, den dein Wohlwollen ihnen übertrug, den Vorsitz geführt.» (PL. 54, 951.)

Es ist nicht Unsere Absicht, hier alle konziliaren Akten einzeln anzuführen, sondern nur kurz die hauptsächlichsten zu erwähnen, wie es der Nutzen für die Klarstellung der Wahrheit und die Förderung der Religion erheischt. Daher können Wir, da es um die Würde des Apostolischen Stuhles geht, den 28. Kanon jenes Konzils nicht mit Schweigen übergehen, welcher dem bischöflichen Sitze von Konstantinopel, als der Kaiserstadt, den zweiten Ehrenplatz nach dem römischen Sitze zuerkannte. Obwohl allda nichts gegen den göttlichen Jurisdiktionsprimat geschah, welcher anerkannt wurde, so wurde doch dieser Kanon, der in Abwesenheit und später gegen den Willen der päpstlichen Gesandten aufgestellt worden war, als ungesetzlich und erschlichen jeder Rechtskraft beraubt und vom heilige Leo in vielen Briefen abgelehnt und verworfen. Übrigens fügten sich Marcian und Pulcheria diesen verwerfenden Entscheiden. Ja sogar Anatolius selber, das üble Unterfangen entschuldigend, schrieb an Leo wie folgt: «Bezüglich dessen, was zugunsten des Stuhles von Konstantinopel kürzlich auf dem allgemeinen Konzil von Chalzedon festgelegt wurde, möge Eure Seligkeit für gewiß halten, daß mich keine Schuld trifft, sondern es war der hochwürdigste Klerus der Kirche von Konstantinopel, der dieses Ziel erstrebte. Kraft und Bestätigung aller Akten ist Ew. Seligkeit vorbehalten.» (PL. 54, 1084.)

II.

«Petrus hat durch den Mund Leos gesprochen!»

Doch ist nun endlich auf den Hauptpunkt der ganzen Sache zu kommen, d. h. auf die feierliche Definition des katholischen Glaubens, welche den verderblichen Irrtum des Eutyches verwarf und verurteilte. In der vierten Sitzung desselben heiligen Konzils verlangten die kaiserlichen Gesandten, es solle ein neues Glaubensbekenntnis formuliert werden. Der päpstliche Gesandte Paschasinus gab als Interpret der allgemeinen Auffassung zur Antwort, das sei nicht nötig, da schon genug Glaubensbekenntnisse und von der Kirche angenommene Kanones vorlägen, worunter diesbezüglich der Brief Leos an Flavian den ersten Platz einnehme: «An dritter Stelle (d. h. nach den Glaubensbekenntnissen von Nizäa und Konstantinopel und deren Erklärung, wie sie der heilige Cyrill auf dem Konzil von Ephesus gegeben) haben die gesandten Schreiben des seligsten und apostolischen Mannes Leo, des Papstes der allgemeinen Kirche, der die Ketzerei des Nestorius und Eutyches verdammte, den wahren Glauben dargelegt. In gleicher Weise hält das heilige Konzil diesen Glauben, folgt diesem Glauben.» (Mansi VII 10.)

Es beliebt, hier zu erwähnen, daß dieser überaus bedeutungsvolle Brief des heiligen Leo an Flavian über die Menschwerdung des Wortes in der dritten Sitzung des Konzils vorgelesen wurde. Und kaum war die Stimme des Vorlesers verstummt, haben alle, welche zugegen waren, eines Herzens und Mundes ausgerufen: «Das ist der Glaube der Väter, das ist der Glaube der Apostel. Wir alle glauben so, die Rechtgläubigen glauben so. Anathema dem, der nicht so glaubt. Petrus hat durch Leo also gesprochen!» (Schwartz II vol. I, pars altera, p. 81.)

Danach haben alle in höchster Eintracht bekannt, daß das Dokument des römischen Bischofs mit den Glaubensbekenntnissen von Nizäa und Konstantinopel voll und ganz übereinstimme. Trotzdem wurde in der fünften Sitzung des Konzils, als die Gesandten Marcians und des Senates darauf beharrten, von einer aus Bischöfen verschiedener Gegenden bestehenden Kommission in einer Kapelle der Kirche der heiligen Euphemia eine neue Umschreibung des Glaubens entworfen. Sie besteht aus einem Vorworte, das aus den Glaubensbekenntnissen von Nizäa und Konstantinopel zusammengestellt und erstmals promulgiert wurde, sowie aus der feierlichen Verurteilung der eutychianischen Irrlehre. Diese Glaubensregel haben die Konzilsväter in einhelliger Übereinstimmung gebilligt.

Wir halten es nun für angebracht, ehrwürdige Brüder, etwas in der Darlegung des Dokumentes des römischen Papstes, dieses hehren Anwaltes des katholischen Glaubens, zu verweilen. Vor allem hat Eutyches, der versichert: «Ich bekenne, daß unser Herr vor der Vereinigung zwei Naturen hatte; nach der Vereinigung jedoch bekenne ich eine Natur» (PL. 54, 777), der heiligste Bischof nicht ohne Unwillen des Herzens das Licht der strahlenden Wahrheit entgegengehalten: «Ich wundere mich, daß eine so absurde und falsche Aussage nicht durch irgendeinen Tadel der Richter gescholten worden ist, da es ebenso gottlos ist, von zwei Naturen im eingeborenen Sohne Gottes vor der Menschwerdung zu sprechen, als es lästerlich ist, nur eine einzige Natur in ihm zu behaupten, nachdem das Wort Fleisch geworden ist.» (ebda.) Und mit nicht geringerer Wucht trifft er Nestorius, der auf dem gegenteiligen Weg abirrt: «Wegen dieser Einheit der Person also, die in beiden Naturen zu denken ist, heißt es vom Menschensohne, er sei herabgestiegen vom Himmel, als der Gottessohn aus jener Jungfrau Fleisch angenommen, aus welcher er geboren worden ist. Und wiederum heißt es, der Sohn Gottes sei gekreuzigt und begraben worden, obwohl er das nicht in der Gottheit selber, in welcher der Eingeborene dem Vater gleich ewig und konsubstantiell ist, sondern in der Schwachheit der menschlichen Natur gelitten hat. Wir bekennen daher alle auch im Symbolum, daß der eingeborene Sohn Gottes gekreuzigt und begraben worden ist» (PL. 54, 771).

Neben der Verschiedenheit beider Naturen in Christus erhellt daraus auch ganz klar die Verschiedenheit der Eigenschaften und Tätigkeiten, welche zu beiden Naturen gehören: «Unbeschadet also, so sagt er, der Eigenart beider Naturen, die sich zu einer Person vereinen, ist von der Majestät die Niedrigkeit, von der Kraft die Schwachheit, von der Ewigkeit die Sterblichkeit angenommen worden» (PL. 54, 763). Und wiederum: «Jede Natur hat nämlich ihre Eigenart ohne Abstrich» (PL. 54, 201).

Aber die doppelte Reihe jener Eigenschaften und Tätigkeiten wird der einzigen Person des Wortes zugeschrieben,

weil «ein und derselbe wahrhaft Sohn Gottes und wahrhaft Menschensohn ist» (PL. 54, 767). Daher «wirkt nämlich jede Form das ihr Eigentümliche in Kommunikation mit der anderen, das heißt, das Wort wirkt, was des Wortes ist, und das Fleisch führt aus, was des Fleisches ist» (ebenda). Hier erscheint die bekannte sogenannte Idiomenkommunikation, welche Cyrillus mit Recht gegen Nestorius verfocht, gründend auf dem soliden Satze, daß jede Natur Christi in der einzigen Person des Wortes subsistiere, das heißt des aus dem Vater vor aller Zeit gezeugten Wortes, gemäß der Gottheit, und des aus Maria in der Zeit geborenen, gemäß der Menschheit.

Die Definition von Chalzedon

Diese aus dem Evangelium geschöpfte und erhabene Lehre, dem nicht widerspricht, was auf dem Konzil von Ephesus definiert worden war, widerlegt Eutyches, ohne Nestorius zu verschonen, und ihr enspricht absolut und vollkommen die dogmatische Definition des Konzils von Chalzedon, die ebenfalls zwei verschiedene Naturen und eine Person in Christus klar und ausdrücklich mit folgenden Worten verkündet: «Die heilige und große und allgemeine Kirchenversammlung verurteilt jene, welche von zwei Naturen des Herrn vor der Vereinigung fabeln, nach der Vereinigung jedoch nur eine einzige erfinden. Einhellig lehren wir daher alle, indem wir den heiligen Vätern nachfolgen, ein und derselbe werde als Sohn und unser Herr bekannt, Jesus Christus, gleich vollkommen in der Gottheit und gleich vollkommen in der Menschheit, wahrer Gott und wahrer Mensch, bestehend aus vernünftiger Seele und Leib, dem Vater konsubstantiell in der Gottheit und uns konsubstantiell in der Menschheit, in allem uns ähnlich geworden, mit Ausnahme der Sünde: Vor aller Zeit aus dem Vater gezeugt in der Gottheit, zuletzt jedoch wegen uns und unseres Heiles aus der jungfräulichen Gottesmutter Maria geboren in der Menschheit; ein und derselbe Christus, Sohn Herr, Eingeborener, in zwei Naturen unvermischt, unverändert, umgeteilt, ungetrennt zu erkennen, ohne daß im geringsten die Verschiedenheit der Naturen wegen der Vereinigung aufgehoben wäre, ja, im Gegenteil, die Eigenart beider Naturen unversehrt erhalten bleibt und zu einer einzigen Person und Subsistenz zusammenkommt: nicht in zwei Personen getrennt oder geteilt, sondern ein und denselben Sohn und eingebornen Gott, Herrn Jesus Christus.» (Mansi VII, 114 f.)

Klarheit und Genauigkeit der Begriffe

Wenn gefragt wird, auf welche Art und Weise es geschehe, daß die Lehre des Konzils von Chalzedon in der Bekämpfung des Irrtums so klar und so wirksam sich erweise, so glauben Wir, das komme vor allem davon, daß alldort unter Vermeidung jeder Zweideutigkeit höchst geeignete Begriffe Verwendung gefunden haben. Denn in der Glaubensdefinition von Chalzedon haben die Worte Person und Hypostase (*πρόσωπον-ὑπόστασις*) den gleichen Inhalt; das Wort Natur jedoch (*φύσις*) hat einen andern Sinn, und gar nie wird sein Sinn für jene Worte verwendet.

Es haben daher fälschlicherweise einst die Nestorianer und Eutychianer geglaubt und behaupten heute einige Geschichtsschreiber, das Konzil von Chalzedon habe das, was zu Ephesus beschlossen worden war, verbessert. Im Gegenteil: das eine vervollkommnet das andere, so daß die Synthese der wichtigsten christologischen Doktrin auf dem zweiten und dritten ökumenischen Konzil von Konstantinopel kräftiger zutage tritt.

Es ist gewiß zu bedauern, daß gewisse alte Widersacher des Konzils von Chalzedon, auch Monophysiten geheißen, einen so reinen, echten, unversehrten Glauben abgelehnt haben, weil sie gewisse Worte der Alten falsch verstanden. Denn obwohl sie Eutyches opponierten, der absurderweise von der Vermischung der Naturen Christi sprach, so hielten sie doch hartnäckig an dem sehr bekannten Satze fest: «Eine Natur des menschgewordenen Wortes Gottes», dessen sich der heilige Cyrill von Alexandrien als vom heiligen Athanasius überliefert bedient hat, jedoch in rechtem Verständnis, weil er die Natur im Sinne der Person nahm. Von den Vätern von Chalzedon wurde jedoch, was in jenen Worten labil und unsicher war, vollständig ausgemerzt. Indem sie nämlich die Worte, welche in der trinitarischen Theologie verwendet werden, jenen anglichen, welche die Menschwerdung des Herrn ausdrückten, identifizierten sie Natur und Essenz (*οὐσία*), Person und Hypostase, welche letztere Worte sie durchaus von ersteren zu unterscheiden lehrten, während von den genannten Dissidenten die Natur der Person gleichgesetzt wird, nicht aber der Essenz. In herkömmlicher und richtiger Aussage muß daher in Gott eine Natur und drei Personen, in Christus aber eine Person und zwei Naturen bekannt werden.

Aus dem eben angeführten Grunde ist es gekommen, daß auch heute noch einige Dissidentengruppen in Ägypten, Abessinien, Syrien, Armenien und anderswo in der Umschreibung der Lehre von der Menschwerdung des Herrn hauptsächlich den Worten nach vom rechten Wege abzuirren scheinen, was man aus ihren liturgischen und theologischen Dokumenten schließen kann.

Im übrigen hat schon im 12. Jahrhundert jemand, der sich bei den Armeniern höchsten Ansehens erfreut, offen gesagt, was er über diese Dinge denke: «Wir halten eine Natur in Christus nicht zufolge Vermischung, wie Eutyches, noch zufolge Verminderung, wie Apollinaris, sondern wie Cyrill von Alexandrien, der in seinem Buche ‚Scholien gegen Nestorius' sagt: Eine ist die Natur des menschgewordenen Wortes, so wie auch die Väter gelehrt haben. Und auch wir lehren das aus der Überlieferung der Heiligen, indem wir jedoch keineswegs nach der Meinung der Irrgläubigen entweder eine Vermischung oder Veränderung oder Umwandlung in die Einheit Christi einführen im Bekenntnisse einer Natur, sondern wegen der Hypostase, die auch ihr in Christus bekennt; was richtig ist und auch von uns zugegeben wird und durchaus auf dasselbe hinauskommt wie unser Satz ‚Eine Natur'. Wir lehnen es auch nicht ab, von zwei Naturen zu sprechen, wenn das nur nicht im Sinne der Trennung verstanden wird, wie bei Nestorius, sondern damit die Unvermischtheit gegen Eutyches und Apollinaris ausgedrückt werden soll.» (So Nerses IV, † 1173, im Libellus confessionis fidei an Manuel Comnenus, Kaiser von Byzanz; vgl. Capelletti, S. Narsetis Claiensis Armenorum Catholici Opera I, p. 182 f.)

Wenn dann der Höhepunkt der Freude und die Vollkommenheit heiligen Jubels erreicht ist, wenn jenes Psalmwort in Erfüllung geht: Siehe, wie schön und lieblich es ist, wenn Brüder einträchtig zusammenwohnen (Ps. 132, 1); wenn dann die Ehre Gottes mit dem größten Nutzen aller verbunden erscheint, wenn die volle Wahrheit und die ganze Liebe Christi Schäflein einen, dann mögen jene, die Wir eben voll Liebe und Leid erwähnt haben, erwägen, ob es erlaubt und nützlich sei, sich wegen einer gewissen anfänglichen Zweideutigkeit der Worte immer noch von der einen und heiligen

Kirche fernzuhalten, die auf Saphyren gegründet ist (vgl. Is. 54, 11), nämlich auf die Propheten und Apostel, während Jesus Christus selber der Eckstein ist (vgl. Eph. 2, 20).

Einige moderne Verirrungen

Dem Glaubensbekenntnis von Chalzedon widerspricht auch offen die außerhalb des Bereiches der katholischen Religion weitverbreitete Auffassung, zu welchem eine gewisse Stelle des Philipperbriefes des Apostels Paulus, verwegen und falsch verstanden, Anlaß und Scheingrund gegeben, Entäußerungslehre geheißen, woraus in Christus eine Wegnahme der Gottheit erdichtet wird: eine lästerliche Erfindung, die ebenso wie der ihr entgegengesetzte Doketismus zu verurteilen ist und das ganze Mysterium der Menschwerdung und Erlösung in blutlose und leere Bilder auflöst. «In der vollständigen und vollkommenen Natur eines wahren Menschen», so lehrt beredt Leo der Große, «ist der wahre Gott geboren worden, ganz in seinen Eigenschaften, ganz in unseren.» (PL. 54, 233.)

Obwohl nichts im Wege steht, daß die Menschheit Christi auch in psychologischer Hinsicht tiefer ergründet werde, so fehlen doch in den schwierigen Studien dieser Art solche nicht, die das Alte mehr als recht ist verlassen, um Neues zu konstruieren und die Autorität und Definition des Konzils von Chalzedon mißbrauchen, um die eigenen Darlegungen zu stützen.

Diese umschreiben den Status und die Kondition der menschlichen Natur Christi dergestalt, daß dieselbe wenigstens psychologisch als ein selbständiges Subjekt betrachtet zu werden scheint, gleich als wenn es nicht in der Person des Wortes selber subsistieren würde. Das Konzil von Chalzedon behauptet jedoch klar, in völliger Übereinstimmung mit demjenigen von Ephesus, daß die zwei Naturen unseres Erlösers in einer Person und Subsistenz zusammenkommen, und verbietet zwei Individuen in Christus aufzustellen, so daß irgendein angenommener Mensch, völliger Selbständigkeit teilhaftig, dem Worte zur Seite gestellt wird.

Evangelische und apostolische Lehre

Der heilige Leo nun vertritt nicht nur dieselbe Auffassung, sondern er zeigt auch und weist auf die Quelle hin, aus welcher er diese reine Lehre schöpft: «Was immer», so sagt er, «von uns geschrieben worden ist, ist erwiesenermaßen geschöpft aus der evangelischen und apostolischen Lehre.» (PL. 54, 1123.)

In der Tat bekennt die Kirche seit alter Zeit sowohl in schriftlichen Dokumenten wie in Reden und liturgischen Gebeten offen und unbedingt, daß der aus der Substanz des Vaters eingeborene Sohn Gottes, unser Herr Jesus Christus, das menschgewordene Wort, auf Erden geboren wurde und gelitten hat, daß er an den Stamm des Kreuzes geheftet wurde und, nachdem er vom Grabe auferstanden, in den Himmel aufgefahren ist. Überdies schreiben die Aussprüche der Heiligen Schrift ein und demselben Christus, dem Sohne Gottes Menschliches und dem Menschensohne Göttliches zu.

Der Evangelist Johannes erklärt in der Tat: «Das Wort ist Fleisch geworden» (Joh. 1, 14); Paulus aber schreibt von ihm: «Obwohl er gottgleich war, erniedrigte er sich selber und wurde gehorsam bis zum Tode» (Phil. 2, 68); oder: «Doch als die Fülle der Zeit gekommen war, sandte Gott seinen Sohn, der von einem Weibe geboren war» (Gal. 4, 4); und der göttliche Erlöser verkündet selber unzweifelhaft: «Ich und der Vater sind eins» (10, 30); und wiederum: «Ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen» (Joh. 16, 28). Der himmlische Ursprung unseres Erlösers erhellt auch aus dieser Stelle des Evangeliums: «Ich bin vom Himmel herabgestiegen, nicht um meinen Willen zu tun, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat» (Joh. 6, 38), und auch aus dieser: «Derjenige, der herabstieg, ist derselbe, der auch hinaufgestiegen ist über alle Himmel» (Eph. 4, 10). Diesen Satz erklärt der heilige Thomas von Aquin also in seinem Kommentar: «Derjenige, der herniedergestiegen ist, ist derselbe, der aufgestiegen ist. Damit ist die Einheit der Person Gottes und des Menschen ausgedrückt. Denn der Sohn Gottes stieg hernieder, indem er die menschliche Natur annahm, der Menschensohn aber stieg gemäß der menschlichen Natur zur Erhabenheit des unsterblichen Lebens empor. Und so ist derselbe Sohn Gottes, der herniederstieg, und Menschensohn, der emporstieg.» (Com. in ep. ad Eph. c. IV. lect. III circa finem.)

Diese gleiche Lehre hatte unser Vorgänger, Leo der Große, klar gelehrt: «Weil für die Rechtfertigung der Menschen vor allem das hilft, daß der Eingeborene Gottes auch Menschensohn zu sein sich würdigte, so daß derjenige, welcher Gott dem Vater ὁμοούσιος war, das heißt gleicher Substanz, zugleich wahrer Mensch und gemäß dem Fleische gleichen Wesens mit der Mutter ist, so freuen wir uns über beides, weil wir nur durch beides gerettet werden. In Nichts teilen wir den Sichtbaren vom Unsichtbaren, den Körperlichen vom Unkörperlichen, den Leidensfähigen vom Leidensunfähigen, den Betastbaren vom Unbetastbaren, die Gestalt des Knechtes von der Gestalt Gottes, denn wenn eines von Ewigkeit her bleibt, das andere in der Zeit angefangen hat, so sind doch beide zu einer Einheit zusammengekommen und können nicht getrennt werden oder ein Ende haben.» (PL. 54, 233.)

Nur also, wenn in heiligem und unversehrtem Glauben festgehalten wird, daß in Christus eine Person ist, nämlich des Wortes, in welche zwei Naturen, völlig von einander verschieden, die göttliche und die menschliche, und ebenso verschieden in ihren Eigenschaften und Tätigkeiten, zusammenkommen, dann erscheinen die Größe und Erbarmung unserer Erlösung, die nie genug gepriesen werden können.

O Erhabenheit der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes, die den Sündern zu Hilfe kommt und sich Söhne erworben hat! O herniedergeneigte Himmel, welche nach Abzug der winterlichen Kälte Blumen sprießen lassen auf unserer Erde (vgl. Hohel. 2, 11 f.), so daß wir neue Menschen wurden, eine neue Schöpfung, ein neues Gebilde, ein heiliges Geschlecht und himmlisches Volk. Denn das Wort hat in seinem Fleische wahrhaftig gelitten, am Kreuze sein Blut vergossen und dem ewigen Vater einen überfließenden Genugtuungspreis für uns Sünder entrichtet. Daher kommt es, daß eine sichere Hoffnung auf das Heil jenen leuchtet, die in ungeheucheltem Glauben und tätiger Liebe Ihm anhangen und mit Hilfe der von Ihm erworbenen Gnade Früchte der Gerechtigkeit bringen.

III.

Appell zur Rückkehr

Die Erinnerung an so ausgezeichnete und glorreiche Ereignisse der Kirchengeschichte bringt es von selber, ihrem Wesen nach, mit sich, daß Wir Unsere Gedanken in liebevollerem Affekt Unserer väterlichen Zuneigung den Morgenländern zuwenden. Denn die hochheilige allgemeine Kirchenversammlung von Chalzedon ist vorzüglich ein Denkmal zu ihrem Lobe, das ohne Zweifel durch alle Jahrhunderte hindurch bleiben wird. Denn alldort ist unter Vorantritt des

Apostolischen Stuhles von einer Schar von fast 600 morgenländischen Bischöfen die Lehre von der Einheit Christi, in dessen einer Person zwei Naturen, die göttliche und die menschliche, verschieden und unvermischt zusammenkommen, als sie durch ruchloses Unterfangen verfälscht wurde, sowohl wachsam verteidigt, als auch wunderbar erklärt worden. Doch leider haben sich in vielen Gegenden des Morgenlandes viele von der Einheit des mystischen Leibes Christi, von welcher die hypostatische Union das vorzüglichste Vorbild ist, durch eine lange Reihe von Jahrhunderten elendiglich getrennt. Wäre es nicht etwas Heiliges und Heilsames und dem Willen Gottes Entsprechendes, wenn alle endlich einmal zur einzigen Herde Christi zurückkehren würden?

Was Uns betrifft, so sollen sie davon überzeugt sein, daß Unsere Gedanken solche des Friedens sind und nicht der Betrübung (vgl. Jer. 29, 11). Es steht übrigens genügend fest, daß Wir das auch durch die Tat bewiesen haben. Wenn Wir Uns dessen, weil die Notwendigkeit dazu zwingt, rühmen, so rühmen Wir Uns im Herrn, der einen jeden guten Willen eingibt. Denn Wir folgten den Spuren Unserer Vorgänger und haben Uns alle Mühe gegeben, daß den Morgenländern die Rückkehr zur katholischen Kirche leichter gemacht werde: Wir haben ihre berechtigten Riten in Schutz genommen; Wir haben die Studien, welche sie betreffen, gefördert; Wir haben treffliche Gesetze für sie promulgiert; Wir haben die heilige Kongregation, die an der römischen Kurie für die morgenländische Kirche errichtet ist, mit großer Sorgfalt umgeben; Wir haben den Patriarchen der Armenier mit dem Schmucke des römischen Purpurs ausgezeichnet.

Als aber vor kurzem der Krieg wütete und aus dem Krieg Elend, Not und Krankheiten folgten, haben Wir Uns Mühe gegeben, ohne Unterschiede zu machen zwischen ihnen und denen, die Uns Vater zu nennen pflegen, überall die schlimmer werdenden Übel zu beheben: Wir suchten den Witwen, den Kindern, den Greisen, den Kranken zu helfen. Oh, wie glücklicher wären Wir gewesen, wenn es Uns möglich gewesen wäre, die Hilfsmittel den Wünschen anzupassen. Mögen daher jene, die im Gefolge unglücklicher Zeiten von ihm getrennt sind, nicht zögern, diesen Apostolischen Stuhl, dem vorstehen helfen ist, diesen von Gott gegründeten unerschütterlichen Felsen der Wahrheit, mit schuldiger Huldigung zu ehren, indem sie vor Augen haben und nachahmen Flavian, den neuen Johannes Chrysostomus im Ertragen von Widerwärtigkeiten für die Gerechtigkeit; die Konzilsväter von Chalzedon, diese hervorragendsten Glieder des mystischen Leibes Christi; den kraftvollen Marcian, den sanftmütigen und weisen Herrscher; Pulcheria, die Lilie, die in königlicher und makelloser Schönheit erstrahlt. Aus dieser Rückkehr zur Einheit der Kirche sehen Wir voraus, welch reicher Strom des Guten zum allgemeinen Nutzen des christlichen Erdkreises hervorgehen wird.

Gewiß entgeht es Uns nicht, daß ein alter Haufen von Vorurteilen hartnäckig verhindert, daß das von Christus beim letzten Abendmahle innig für die Jünger des Evangeliums an den ewigen Vater gerichtete Gebet, «daß alle eins seien» (Joh. 17, 21) aufs glücklichste verwirklicht werde. Doch wissen Wir auch, daß die Macht des Gebetes so groß ist, wenn die Betenden sich zu einem Heer zusammentun und mit sicherem Glauben und reinem Gewissen erglühen, daß sogar ein Berg versetzt und ins Meer gestürzt werden kann (vgl. Mark. 11, 23). Wir wünschen daher und ersehnen, daß alle, denen der Appell, die christliche Einheit zu umfangen, am Herzen liegt — kein Christ soll ein so großes Anliegen geringschätzen! —, flehentliche Bitten an Gott richten, von dem als Urheber Ordnung, Einheit und Schönheit kommen, daß die lobenswerten Wünsche gerade der Besten bald in Erfüllung gehen. Ohne Zweifel ebnet den Weg, auf welchem dieses Ziel zu erreichen ist, die ruhigere Forschung ohne Zorn und Leidenschaft, die heute mehr als in vergangenen Zeiten die alten Fakten darzustellen und zu würdigen pflegt.

Einheit gegen die Feinde Gottes und Christi

Aber es ist noch etwas anderes, das eindringlichst fordert, daß sich die christlichen Schlachtreihen unter einem einzigen Banner gegen die wütendsten Anstürme des höllischen Feindes sobald als möglich zusammenschließen und kämpfen. Wer erschrickt nicht vor dem Hasse und der Wildheit, mit welchem die Gotteshasser in vielen Gegenden der Welt alles Göttliche und Christliche auszutilgen drohen und auszurotten suchen? Gegen die vereinten Scharen dieser können es sich jene, die mit dem Taufcharakter gezeichnet und verpflichtet sind, den guten Kampf Christi zu kämpfen, nicht weiterhin leisten, getrennt und zerstreut zu bleiben.

Gemeinschaft des Martyriums und des Blutes

Die Ketten, Peinen, Leiden, Seufzer, das Blut jener, die bekannt oder unbekannt, eine Schar ohne Zahl, kürzlich und noch heute wegen der Standhaftigkeit in der Tugend und dem Bekenntnis des christlichen Glaubens gelitten haben und leiden, rufen alle mit einer Stimme, die alle Tage lauter wird, auf, diese heilige Einheit der Kirche zu umfangen.

Die Hoffnung auf die Rückkehr der Brüder und Söhne, die schon lange vom Apostolischen Stuhle getrennt sind, ist stärker geworden wegen des harten und durch Martyrien blutigen Kreuzes so vieler anderer Brüder und Söhne: Niemand möge das heilsame Werk Gottes hindern oder vernachlässigen! Zum Nutzen und zur Freude dieser Rückkehr rufen Wir in väterlicher Mahnung auch jene auf, welche den nestorianischen und monophysitischen Irrlehren folgen. Sie mögen überzeugt sein, daß Wir es als einen leuchtendsten Edelstein in der Krone Unseres Apostolates betrachten würden, wenn es Uns vergönnt würde, jenen Liebe und Ehre zu erweisen, die Uns um so teurer sind, je mehr ihre langdauernde Abwesenheit in Uns die Sehnsucht nach ihnen größer werden ließ.

Schlußendlich ist es Unser Wunsch, daß, wenn durch Eure umsichtige Anordnung, ehrwürdige Brüder, das Gedächtnis der hochheiligen Kirchenversammlung von Chalzedon gefeiert werden wird, alle daraus angespornt werden, in festestem Glauben Christus unserem Erlöser und Könige anzuhangen. Niemand soll durch die Täuschung menschlicher Philosophie verführt oder durch die Zweideutigkeit der menschlichen Sprache getäuscht das zu Chalzedon definierte Dogma — daß nämlich in Christus zwei wahre und vollkommene Naturen sind, die göttliche und menschliche, miteinander verbunden, nicht vermischt und in der einen Person des Wortes subsistierend — durch Zweifel erschüttern oder durch üble Neuerung korrumpieren. Vielmehr sollen sie mit engem Bande mit dem Urheber unseres Heiles verbunden sein. Es ist «der Weg heiligen Wandels, die Wahrheit göttlicher Lehre und das Leben ewiger Seligkeit» (Leo d. Große, PL. 54, 390). Alle sollen in Ihm ihre wiederhergestellte Natur lieben, die wiedergewonnene Freiheit ehren und nach Abweisung der Torheit der senilen Welt zur Weisheit geistlicher Kindschaft, die kein Altern kennt, voller Freude eingehen.

Möge diese innigsten Wünsche der eine und dreifaltige Gott annehmen. Seine Natur ist Güte, sein Wille Macht. Mögen die jungfräuliche Gottesgebärerin Maria, die heiligen Apostel Petrus und Paulus, Euphemia, die Jungfrau und triumphierende Märtyrin von Chalzedon, Fürbitte einlegen. Ihr aber, ehrwürdige Brüder, möget Eure Bitten mit den Unsern in dieser Sache vereinigen und dafür Sorge tragen, daß das, was Wir Euch geschrieben haben, zur Kenntnis so vieler, als nur möglich ist, gelange. Wir sind Euch dafür schon jetzt dankbar, erteilen Euch und allen Priestern und Christgläubigen, für deren geistlichen Fortschritt Ihr Sorge traget, liebevoll den apostolischen Segen. Unter seinen Auspizien möget Ihr das nicht schwere und nicht harte Joch Christi des Königs bereitwilliger auf Euch nehmen und Ihm immer mehr in der Niedrigkeit ähnlich werden, dessen Herrlichkeit Ihr teilhaftig sein wollt.

Gegeben zu Rom, bei St. Peter, am 8. September, am Feste Mariä Geburt, im Jahre 1951, im dreizehnten Unseres Pontifikates.

PIUS PP. XII.